

Highlights des saarländischen Naturschutzes

- Weitere Themen:**
- Salamander
 - Klimawandel
 - Emissionshandel
 - Grundwasser



Liebe Saarländerinnen und Saarländer,

es ist Sommer. Wir liegen im Gras unter einem Baum. Vögel zwitschern, Grillen zirpen, Bienen summen, ein Schmetterling flattert zu einer Blume, ein Grashalm kitzelt in der Nase. Achtung, da krabbelt eine Ameise auf den Arm! –

Es geht uns gut, wir genießen die Natur, die Vielfalt der Pflanzen und Tiere. Eine Idylle? Ja, aber eine lebenswichtige. Und eine gefährdete.

Denn jeden Tag sterben weltweit Arten aus.

Nahezu alle Staaten sind sich einig: Die Biodiversität muss erhalten bleiben.

Was tun wir im Saarland dafür?

- Ausweisung von Schutzgebieten, aktuell insbesondere der Natura 2000-Schutzgebiete,
- naturnahe Waldbewirtschaftung
- Förderung einer naturverträglichen Landwirtschaft
- Maßnahmen des Gewässerschutzes.

Das und mehr steht in unserer saarländischen Strategie für die biologische Vielfalt. Mehr Informationen hierzu erhalten Sie unter: www.saarland.de/natura2000.

Ihr

Reinhold Jost

Minister für Umwelt und Verbraucherschutz

Biologische Vielfalt im Saarland.

So schön soll es bleiben!

Biosphäre
Bliesgau – eine
Modellregion

Foto: Saarpfanz-Touristik/Eike Dubois



Inhalt

- 4 • Editorial, Impressum

kurz berichtet

- 5 • BUND-Wanderung - Vielfältiger Nationalpark Hunsrück-Hochwald
- BUND und Forstbetriebsgemeinschaft vereinbaren Maßnahmen - Schutz für Wildkatzen
- 6 • Biosphärenfest 2016 - Großer Andrang in Limbach
- Die Willi-Graf-Schulen in Saarbrücken sammeln für die Deutsche Umwelthilfe
- 7 • Wer Straßen baut ...
- Glyphosat ausgebremst
- 8 • BUND gegen ein Gewerbe-/Industriegebiet im Almet
- Nachruf Santiago Cabrera
- Klimaschutz ausgebremst

Schwerpunkt

- 9 • Highlights des saarländischen Naturschutzes

Naturschutz

- 18 • Serie: Arten des Jahres 2016, Teil 3 - Allergieverursacher, Wühler und Säureliebhaber
- 19 • WANTED only dead!
- 20 • Zu Berichten im Umweltmagazin Saar 1/2016: Stellungnahme Thema Wald
- 21 • Insektensterben - Zirpen und Flattern selten geworden
- 22 • Auswirkungen des regionalen Klimawandels auf Natur und Umwelt: Daten und Tendenzen
- 24 • Akzeptanz - Wie ernst nehmen Sie die Energiewende?

Umwelt aktiv

- 26 • BUNDjugend aktiv
- 27 • Quo vadis Bliesgau? Über Traditionen, oder ist Landwirt sein sexy?

Umweltpolitik

- 28 • Emissionshandel - Reform des EU-Emissionshandels dringend erforderlich
- 30 • Serie: Umweltpolitischer Gastbeitrag Nachhaltig ökologisch und sozial
- 32 • Behördlicher Umgang mit Wasser im Saarland - Grundwasser, Teil 2

Service

- 34 • Serie: Bioläden im Saarland - „Schrittchen für Schrittchen“ erfolgreich seit 31 Jahren
- 35 • Buchtipps
- 36 • Kinderseite mit Lucas Luchs
- 37 • Unser Billighähnchen und die globale Welt
- 38 • Preisrätsel

Serie: Umweltpolitischer Gastbeitrag

Mit der Ausgabe 1/2016 startete der BUND Saar eine kleine Serie von umweltpolitischen Gastbeiträgen, die den im Landtag vertretenen Parteien die Möglichkeit bieten, sich und ihre Umweltpolitik darzustellen.



Den dritten Beitrag liefert Dagmar Enschengel, MdL, stellv. Fraktionsvorsitzende und u.a. umwelt- und energiepolitische Sprecherin von DIE LINKE. Lesen Sie mehr auf den Seiten 30 und 31.

Spendenkonto BUND Saar

Sparkasse Saarbrücken
IBAN: DE32 5905 0101 0067 0721 32
BIC: SAKSDE55XXX

Anzeige

Platin 7 Das Superlos

30.000.000€
GEWINNSUMME

Platin 7

GEWINNE BIS ZU 500.000€

Gewinne bis 500.000 Euro.
20 Chancen je Los.

10€

LOTTO
Saartoto

Spielteilnahme ab 18 Jahren · Glücksspiel kann süchtig machen · Infos unter www.saartoto.de
Kostenlose Hotline der BZgA 0800 1 372700 · Gewinnwahrscheinlichkeit Gewinnklasse 1 = 1 : 1.666.667

Inhalt



Christoph Hassel,
Landesvorsitzender
BUND Saar

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freundinnen und Freunde der Erde,

Wenn man einen Nicht-Saarländer fragt, was er von unserem Bundesland weiß, verbinden es viele Menschen mit Kohleabbau, Kraftwerken, Stahlindustrie und wenig Natur. Steinkohle wird im Saarland schon seit ein paar Jahren nicht mehr abgebaut, dennoch laufen hier noch Kohlekraftwerke – allerdings mit Importkohle.

Wer aber dann ins Saarland kommt, ist oft überrascht, wieviel „Grün“ es hier gibt. So ist es eines der walddreichsten Länder in Deutschland und hat in Sachen Naturschutz viel zu bieten. Einige dieser „Perlen“ des Naturschutzes stellen wir in dieser Ausgabe des Umweltmagazins vor. Und wir sollten darauf stolz sein, dass wir diese Naturschönheiten, die auch höchsten europäischen Naturschutzansprüchen gerecht werden, gewissermaßen direkt vor der Haustüre haben. Doch leider sehen viele Bürger, Landnutzer und auch Politiker die Umsetzung europäischer Richtlinien, sprich die notwendige Ausweisung von schützenswerten Gebieten als Natur- und Landschaftsschutzgebiete, als lästiges Übel an, wie die Diskussionen um die Ausweisung des Warndts als Naturschutzgebiet gezeigt haben. Doch aus Verantwortung für diese Naturschätze sind wir verpflichtet, diese für die nachfolgenden Generationen zu erhalten und auch weiter zu entwickeln. Das Saarland ist bei der Umsetzung des europäischen Naturschutzrechtes schon recht weit, wie eine deutschlandweite Untersuchung des BUND ergeben hat. Dennoch bleibt noch viel zu tun. Bis zum Ende des Jahres müssen alle Schutzgebiete ausgewiesen sein, sonst drohen Strafzahlungen von der Europäischen Union. Und in Managementplänen muss im Einvernehmen mit den Landnutzern festgelegt werden, wie die Flächen zu bewirtschaften sind, um einen guten Erhaltungszustand zu sichern bzw. diesen zu erreichen.

Neben diesem Rückgrat des Naturschutzes gilt es natürlich, auch außerhalb der Schutzgebiete die biologische Vielfalt zu sichern. Und die Herausforderungen sind groß. Natur- und Klimaschutz müssen bei der Umsetzung der Energiewende in Übereinklang gebracht werden, wenn es beispielsweise darum geht, die Windkraftnutzung möglichst naturverträglich zu gestalten. Oder die Landbewirtschaftung ist so auszurichten, dass die biologische Vielfalt nicht weiter zurückgeht, etwa durch Ausbringen von Pestiziden. Und auch im besiedelten und privaten Bereich lässt sich vieles erreichen, um beispielsweise den immer seltener werdenden Insekten Rückzugsräume anzubieten.

Deshalb ist es wichtig und richtig, dass bis Ende des Jahres eine saarländische Biodiversitätsstrategie fertiggestellt sein soll. Wir sind gespannt.

In diesem Sinne herzliche Grüße,
Ihr

Hinweis in eigener Sache
Beilagen und Anzeigen im Umweltmagazin

Beilagen und Anzeigen im Umweltmagazin Saar sind kostenpflichtig und stehen in der Verantwortlichkeit der jeweiligen Herausgeber. Was die Beilagen/Anzeigen von Parteien anbelangt, so werden alle im saarländischen Landtag vertretenen Parteien regelmäßig angefragt, und es obliegt allein ihrer Entscheidung, ob sie eine Beilage oder Anzeige im Umweltmagazin Saar realisieren oder nicht.

Impressum

Herausgeber:
Bund für Umwelt und Naturschutz
Deutschland (BUND),
Landesverband Saarland e.V.
Haus der Umwelt
Evangelisch-Kirch-Str. 8
66111 Saarbrücken
Tel.: 0681 81 37 00
Fax: 0681 81 37 20
E-Mail: info@bund-saar.de
www.bund-saar.de

V.i.S.d.P.:
Christoph Hassel

Textbeiträge:
Eva Balzert, Dr. Andreas Bettinger,
Dr. Dieter Dorda, Dagmar Ensch-
Engel, Prof. Dr. Peter Fischer-Sta-
bel, Konrad Funk, Hilde Hartmann,
Michael Grittmann, Christoph
Hassel (ChH), Anja Kernig, Walter
Köppen, Hans-Albert Letter, Dr.
Martin Lillig, Dr. Stephan Maas,
Dorothea Potel, Steffen Potel, Paul
Rothgerber, Marlene Schlick-Bac-
kes, Andrea Wurm u.a.

Fotos:
Archiv; Dr. Andreas Bettinger,
Christoph Böhme, Dr. Dieter Dorda,
Konrad Funk, Michael Grittmann,
Mobile Box, Thomas Hey, Heike
Hoffmann, Anja Kernig, Martin
Kornbrust, Dr. Martin Lillig, Dr. Ste-
phan Maas, Dorothea Potel, Steffen
Potel, Paul Rothgerber, Marlene
Schlick-Backes, Pia Schramm,
www.pixelio.de, Zentrum für Bio-
dokumentation

Grafik/Layout:
Petra Seebruch

Kontakt für Anzeigen:
Petra Seebruch,
Tel.: 0681 81 37 00
E-Mail:
umweltmagazin@bund-saar.de

Auflage:
10.500

Druck:
johnen-druck GmbH & Co. KG

Das „Umweltmagazin Saar“ ist
kostenlos. Beiträge und Leserbriefe
sind erwünscht. Die Redaktion be-
hält sich Kürzungen vor. Nament-
lich gekennzeichnete Artikel stellen
nicht unbedingt die Meinung der
Redaktion dar und stehen in der
Verantwortlichkeit des Autors.

Beilagen in dieser Ausgabe:
- eingehftet: Magazin
Energiewende Saarland e.V.
- Der Grüne Parlamentskurier

Das Umweltmagazin Saar im
Internet: **www.bund-saar.de**

ISSN 1864-8657

Redaktionsschluss Ausgabe
4/2016: 31. Oktober 2016

Der BUND Saar bot im Juni 2016 seinen Mitgliedern aus dem nordöstlichen Saarland die Gelegenheit, mit dem zertifizierten Landschafts- und Naturführer Jörg Dietrich den Nationalpark Hunsrück-Hochwald zu erkunden. „Rocks am Ring - Vom Mannfels zum Dollberg“ nennt Dietrich, selbst Mitglied des BUND, seine rund dreistündige Wanderung, die von Gruppen gebucht werden kann.

Trotz des regnerischen Wetters machten sich die Teilnehmer auf den Weg. Die Tour führte zunächst in die Bergbaufolgelandschaft rund um den Klopbruchweiher, ein Gewässer, das durch den Erzabbau im nördlichen Saarland entstanden ist. Eisenhaltige Lebacher Eier sind am Ufer des Gewässers noch heute zu finden. Dietrich erläuterte die Erdgeschichte des Nationalparks an Hand des devonischen Taunusquarzits des Mannfelsens in unmittelbarer Nähe des Keltendorfs. Wenig später wurde der „Hunnenring“, die größte keltische Anlage Europas, erreicht. Dort erfuhren die Wanderer vom Streit der Archäologen über die Bauweise des Walls. War es ein Murus Gallicus oder lediglich eine Aufschüttung von Steinen? Neben der Geologie und der Geschichte kam auch die Biologie nicht zu kurz. An der BUND-Wildkatzenstele nördlich des Ringwalls wurde das Symboltier des Nationalparks vorgestellt. Die Wildkatze benötigt unzerschnittene Wälder und Wiesen, auf denen sie Mäuse fangen kann. Der Hunsrück zählt zu den bedeutenden Lebensräumen des kleinen Raubtiers.

Eine weitere Tierart, die im Nationalpark zu Hause ist, wurde vorgestellt: Der Buchenspringrüsselkäfer. Seine Fraßspuren und die seiner Larven an Buchenblättern



sind im Nationalpark einfacher zu entdecken als der 2 mm kleine Käfer mit den muskulösen Hinterbeinen selbst. Dennoch gelang es, ein Tier zu fangen. Von der Sprungkraft des Insekts waren die Anwesenden sichtlich überrascht.

Die Exkursionsteilnehmer der Veranstaltung zeigten sich begeistert von der Vielfalt des Nationalparks. Jörg Dietrich verstand es, die unterschiedlichen Themen sehr anschaulich darzustellen und kannte auf jede Frage die Antwort. Und selbst diejenigen, die die Gegend gut kennen, wurden mit für sie Neuem überrascht.

Zeitweise sorgte dichter Nebel für eine ganz besondere Stimmung, die den anfänglichen Regen vergessen ließ.

Dr. Martin Lillig

Informationen zu Jörgs Dietrichs Führungen: www.saarnatour.de.

BUND und Forstbetriebsgemeinschaft vereinbaren Maßnahmen

Schutz für Wildkatzen

Der BUND Saar und die Forstbetriebsgemeinschaft (FBG) Saar-Hochwald unterzeichneten am 20. Juli 2016 in Brotdorf eine Vereinbarung zum Schutz der Wildkatze. Die FBG ist eine Vereinigung privater Waldbesitzer, die sich zu einer naturnahen Waldnutzung bekennt, mit dem Ziel, den ökonomischen und ökologischen Wert des Waldes dauerhaft zu steigern. Der BUND führt seit vielen Jahren Erfassungen und Untersuchungen zur Genetik der Wildkatze durch. Die gewonnenen Daten werden auch vom saarländischen Umweltministerium genutzt, wie Dr. Andreas Bettinger vom Zentrum für Biodokumentation am Rande der Vereinbarungsunterzeichnung hervorhob. Die Wildkatze (*Felis silvestris silvestris*) zählt zu den seltensten Säugetieren Europas. Ihr Verbreitungsgebiet ist in zahlreiche möglicherweise isolierte Teilareale zersplittert. Im Saarland und hier v.a. in den nördlichen Landesteilen hat sich eine verhältnismäßig individuenreiche Population erhalten können. Trotz der im Kreis Merzig-Wadern und anderen Teilen des Saarlandes verhältnismäßig guten Situation für die Wildkatze erscheint eine Optimierung der Wälder in Bezug auf die Biotopqualitäten der Wildkatze sinnvoll. So meiden Wildkatzen Nadelwälder weitgehend. Totholzreiche Wälder bieten Wildkatzen Versteckmöglichkeiten zum Ruhen und Schutz der Welpen vor Fuchs, Marder und Wildschwein.

Die Projektpartner verfolgen das gemeinsame Ziel, die Wildkatze als eine Indikatorart für gesunde, artenreiche und nachhaltig bewirtschaftete Wälder durch gezielte Lebensraumgestaltende Maßnahmen in ihrem Bestand zu sichern bzw. zu fördern. Denn, „dort, wo sich die Wildkatze wohl fühlt, geht es vielen anderen Tieren, Pflanzen und Pilzen ebenfalls gut“, so der BUND-Landesvorsitzende Christoph Hassel. Eine gesunde Natur hilft auch dem Waldbesitzer. „Je schonender, je naturnäher der Wald bewirtschaftet wird, desto höher sind die Erträge“, erläuterte Klaus Borger, Vorsitzender der FBG.



Die Vereinbarung ist überdies Ausdruck einer langjährigen Partnerschaft und zeigt deutlich: Naturschutz und naturnahe Landnutzung schließen sich nicht aus, sondern können sich gerade auch bei der naturnahen Waldbehandlung ideal ergänzen.

Dr. Martin Lillig

Großer Andrang in Limbach

Am 1. August 2004 fand das erste Biosphärenfest statt. Auf dem Hof Hochscheid bei Hassel feierten 1.500 Besucher im damals noch zukünftigen Biosphärenreservat. Etwas mehr als 20 Aussteller und weitere Anbieter im Rahmenprogramm sorgten für ein reichhaltiges gastronomisches wie kulturelles Angebot. Das Fest sollte „die Vielfalt der Region an einem einzigen Tag darstellen“, wie Pia Schramm, damals wie heute maßgeblich an der Organisation beteiligt, im Umweltmagazin Saar 3/2004 schrieb. Zwölf Jahre später, beim Biosphärenfest 2016 in Limbach, hat sich an diesem Anspruch nichts geändert. Das Fest ist inzwischen gewachsen. Fast 120 Aussteller lockten bei bestem Wetter viele Tausend Besucher in den Kirkeler Ortsteil Limbach. Es wurde alles geboten, was zu einem gelungenen Fest gehört. Es begann mit einem gut besuchten ökumenischen Gottesdienst, gefolgt von Grußworten des Limbacher Ortsvorstehers Max Victor Limbacher, Kirkels Bürgermeister Frank John, Biosphären-Zweckverbandsvorsteher und Landrat des Saarpfalz-Kreises Theophil Gallo und des Staatssekretärs im saarländischen Umweltministerium Roland Krämer. Den Besuchern boten sich kulinarische Köstlichkeiten, zahlreiche musikalische Darbietungen, ungewöhnliche Handwerkskunst. Und das alles aus dem Bliesgau. Für die Kinder gab es ein besonderes Programm: Bastelangebote, eine Muffin-Wurfmaschine, Musik, Kunst-



handwerk, Bildhauerei, Wildnispädagogik und vieles mehr. Und natürlich das KunterBUNDmobil des BUND Saar, das seit 2004 bei allen Biosphärenfesten dabei war. In Limbach lernten Kinder und Erwachsene zahlreiche Tiere kennen. Die Stars waren drei Krebse und ein Hirschkäfermännchen. Kleinere Tiere konnten sich die Besucher unter Stereolupen betrachten. Es entwickelten sich interessante Gespräche über Artenvielfalt und neu eingewanderte bzw. eingeschleppte Arten.

Das Biosphärenfest 2016 in Limbach war eine rundum erfolgreiche Veranstaltung und eine Werbung für den Bliesgau und seine Produkte. Mit einem kleinen Wermutstropfen: Gegen Ende der Veranstaltung hatte der Eisverkäufer einen ernüchternden Hinweis an seinem Stand: „Ausverkauft“.

Dr. Martin Lillig

Die Willi-Graf-Schulen in Saarbrücken sammeln für die Deutsche Umwelthilfe

Bereits zum zweiten Mal haben sich die Willi-Graf-Schulen in diesem Jahr mit großem Erfolg an der Sammlung der Deutschen Umwelthilfe beteiligt. Zweieundvierzig Schüler und Schülerinnen der Klassen 7 sowohl des Gymnasiums als auch der Realschule haben mit großem Einsatz in den beiden Wochen vom 29.02. bis 13.03. in kleinen Gruppen wohnortnah gesammelt. Mit Sammellisten zogen sie von Haus zu Haus und erreichten dabei den großartigen Betrag von rund 2.700 €. Jeder Teilnehmer wurde mit einer Urkunde und einem kleinen Geschenk der Deutschen Umwelthilfe ausgezeichnet.



Urkundenverleihung an der Schule.

Von dem gesammelten Geld stehen den beiden Schulen 60% für Anschaffungen im Bereich des Natur- und Umweltschutzes zur Verfügung. So wurde z.B. von diesem Geld Material zum Bau von Nistkästen angeschafft. An mehreren Nachmittagen standen Schüler und Schülerinnen der Klassen 5 in der Werkstatt und bauten begeistert Nistkästen für Vögel, die sie dann natürlich nach Hause mitnehmen durften. Auch eine geplante Bienen-AG soll von dem Geld ermöglicht werden. Des Weiteren sind



Spaß an der Nahe für die Teilnehmer.

Veränderungen im Schulhofbereich, wie z.B. Fledermauskästen und Insektenhotels geplant.

Als besondere Belohnung für den tatkräftigen Einsatz machten die Schüler mit den beiden betreuenden Lehrern Stephan Arnold (Realschule) und Dorothea Potel (Gymnasium) einen Ganztagesausflug. Bei angenehmem Sommerwetter ging es mit dem Zug nach Bad Sobernheim. Ab dort wurde gelaufen. Das Ziel war der etwa 3,5 km lange Barfußpfad an der Nahe. Nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer hatten viel Spaß bei dieser Aktion, die bei dem ein oder anderen eine Abkühlung in der Nahe mit einschloss.

Aufgrund des großen Engagements der Schüler werden die Willi-Graf-Schulen auch im nächsten Jahr wieder an der Sammlung der Deutschen Umwelthilfe teilnehmen.

Dorothea Potel

Wer Straßen baut...

... wird Verkehr ernten. Der BUND Saar kritisiert in einer Stellungnahme vehement den Entwurf zum Bundesverkehrswegeplan 2030 (BVWP). „Die Chance auf einen nachhaltigen Umbau der Mobilität in Deutschland wird hier ein weiteres Mal vertan. Der Entwurf des BVWP verfehlt die in der Grundkonzeption festgelegten Ziele der Bundesverkehrswegeplanung 2030 in erheblichem Ausmaß“, heißt es in dem Papier, das im Rahmen der Strategischen Umweltprüfung dem Verkehrsministerium in Berlin übersendet wurde.



Die Gründe für das vernichtende Urteil liegen in einer zweifelhaften Bewertungsmethode der eingereichten Projekte und in nicht nachvollziehbaren Berechnungen. Sogar in der schönerechneten Version soll die Realisierung der Straßenprojekte gegenüber dem jetzigen Zustand zu einer deutlichen Steigerung des CO₂-Ausstoßes um 545.323 Tonnen pro Jahr und zu einer Zunahme der Luftschadstoffemissionen um 22.444 Tonnen pro Jahr führen. Dies ist das Gegenteil dessen, was die Bundesregierung angeblich für ihre Bürger erreichen möchte. In der Gesamtbewertung des BVWP sieht es dann nicht ganz so schlimm aus, weil die CO₂-Einsparungen der Schienen- und Wasserstraßenprojekte als Kompensation einberechnet werden. So kommt die verkehrsträgerübergreifende Betrachtung des Vordringlichen Bedarfs zu der Einschätzung: „Die CO₂-Bilanz zeigt ein positives Bild“ mit einer Einsparung von 491.453 Tonnen CO₂ pro Jahr. „Um es deutlich zu sagen: Hier wird unbedarften Lesern des kurz gefassten Umweltberichts Sand in die Augen gestreut“, sagt Christoph Hassel, der Landesvorsitzende des BUND Saarland.

Generell gilt bei den Projekten, die von den Ländern wie auch dem Saarland eingereicht werden konnten (Methode „Wünsch dir was“), dass auch bei erheblichen Umweltauswirkungen neue Straßen gebaut werden sollen. Hassel meint dazu: „Dies führt zu mehr Flächenversiegelung, zur Zerschneidung von Lebensräumen, zu mehr Lärm in Erholungsgebieten etc. und letztendlich auch mehr Verkehr. Alternativen wie beispielsweise ein Ausbau des öffentlichen Personenverkehrs zur Verringerung des Straßenverkehrs wurden hierbei im Saarland überhaupt nicht betrachtet, obwohl diese Alternativenprüfung vom EU-Recht vorgeschrieben ist.“ So, wie das Saarland seine Bauwünsche eingereicht hat (übrigens ausschließlich Straßenprojekte), wurde die Chance verpasst, durch eine umfassende Alternativenprüfung die dringend nötige Verkehrswende im Saarland voranzubringen. (ChH)

Glyphosat ausgebremst

kurz berichtet

Damit hatte niemand gerechnet: Glyphosat hat keine EU-Wiederzulassung für 15 Jahre ohne Auflagen erhalten. Eine qualifizierte Mehrheit der EU-Mitgliedstaaten kam nicht zustande. Das ist ein großer Erfolg, nicht zuletzt Ihr und unser Erfolg! Viermal hatte die Kommission versucht, eine Verlängerung der bestehenden Zulassung von den Mitgliedstaaten beschließen zu lassen. Vergeblich. Deshalb hat EU-Kommissar für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit, Vytenis Andriukaitis, im Namen der Kommission diese Verlängerung beschlossen. Diese gilt ab 1. Juli 2016 für maximal 18 Monate. Innerhalb dieser Zeit soll die Europäische Chemikalienagentur (ECHA) die Krebsgefahr von Glyphosat neu bewerten. Auch wenn dies bedeutet, dass Glyphosat noch bis zu anderthalb Jahren weiter verwendet werden darf: Anderthalb statt 15 Jahre sind ein Riesenerfolg. Noch im März rechneten alle damit, dass das Pflanzengift ohne Debatte durch die Gremien gewinkt wird. Nun hat sich das Blatt gewendet: Jeder kennt Glyphosat, und wer es einsetzt, muss sich rechtfertigen!

Wie geht es jetzt weiter?

Die Europäische Chemikalienagentur (ECHA) muss nun die vorliegenden Studien zu Glyphosat auf ihre Aussagen zu Krebsgefahr überprüfen. Dabei sollen nicht nur unveröffentlichte Industriestudien, sondern auch öffentlich zugängliche Untersuchungen unabhängiger Wissenschaftler angemessen berücksichtigt werden. Ein großer Fortschritt. Wie auch immer die Bewertung der ECHA ausfällt: Glyphosat ist hauptverantwortlich für das Artensterben in der Agrarlandschaft. Glyphosat steht im Verdacht, hormonell wirksam zu sein. Glyphosat ist in der Landwirtschaft durch mechanische Verfahren ersetzbar. Und: Die Mehrheit der Deutschen will es nicht.

Der BUND bleibt bei seiner Haltung, dass ein kompletter Ausstieg aus Glyphosat dringend überfällig ist. Dafür setzen wir uns weiter ein und werden das ECHA-Verfahren kritisch begleiten. Für die deutsche Landwirtschaft muss es jetzt heißen: Umgehend den Ausstieg aus Glyphosat einleiten, statt weiter auf einen Giftstoff von vorgestern zu setzen. (ChH)

Anzeige

ErdbauLaboratorium Saar ELS	
<i>Institut für Erd- und Grundbau GmbH Institut für Geotechnik und Umwelt GmbH Dipl.-Ing. R. Bastgen Dipl.-Ing. V. Heimer Dr. F. Weber Dr. C. Wettmann</i>	
Baugrundgutachten Hoch-, Tief-, Kanalbau Erdbau / Dammbau Erdstatik / Schäden Baustellenbetreuung Bodenmechan. Labor	Altlastengutachten Geotechnik-Felsmechanik Hydrogeologie Ingenieurgeologie Umweltgeologie/-analytik Geoinformationssysteme
Steigerstraße 51, D-66292 Riegelsberg Tel: 06806-987895-0 Fax: 06806-920874 e-mail: info@erdbaulaborsaar.de www.ErdbauLaborSaar.de	

BUND gegen ein Gewerbe-/Industriegebiet im Almet

kurz berichtet

In der Diskussion um die Ausweisung neuer Gewerbe- und Industriegebiete in Saarbrücken sprechen sich in einer gemeinsamen Erklärung der BUND Saar und seine Ortsgruppe Saarbrücken gegen eine Ausweisung entsprechender Flächen im Almet aus. Das Naherholungsgebiet mit seinen Naturflächen muss nach Ansicht des BUND erhalten bleiben. Statt neue Flächen in Anspruch zu nehmen und zu versiegeln, sollte



auf bereits versiegelte/genutzte Flächen zurückgegriffen werden, wie zum Beispiel auf das auch verkehrsgünstig gelegene Messegelände. Der BUND unterstützt daher auch die Initiative „Naherholung statt Industriegebiet“, die unlängst gestartet wurde.

„Eine nachhaltige Stadtentwicklung setzt auf die Revitalisierung von Altflächen, statt auf die Ausweisung neuer Gewerbe- und Industriegebiete auf der grünen Wiese. Wir müssen auch aus Klimaschutzgründen die Inanspruchnahme von Freiflächen für Siedlung, Verkehr, Gewerbe und Industrie drastisch reduzieren. Entsprechende Vorgaben des Baugesetzbuches müssen auch von der Stadt Saarbrücken stärker beachtet werden“, so Christoph Hassel, Landesvorsitzender des BUND Saar und Andrea Wurm von der Ortsgruppe Saarbrücken.

Nach den Regelungen des Baugesetzbuches ist mit Grund und Boden sparsam umzugehen. Dabei sind zur Verringerung der zusätzlichen Inanspruchnahme von Flächen für bauliche Nutzungen die Möglichkeiten der Entwicklung der Gemeinde insbesondere durch Wiedernutzbarmachung von Flächen, Nachverdichtung und andere Maßnahmen zur Innenentwicklung zu nutzen sowie Bodenversiegelungen auf das notwendige Maß zu begrenzen. Der BUND befürchtet weiter, dass eine Ausweisung von Gewerbeflächen im Almet in einer Art Salami-taktik weitere Ausweisungen und auch den Bau von Straßen in diesem Areal in Richtung St. Arnual nach sich ziehen könnte. Damit wäre womöglich auch die weitere Entwicklung des Stadtbauernhofes Saarbrücken gefährdet/behindert.

(ChH), Andrea Wurm



Santiago Cabrera
1958-2016

Santiago Cabrera – ohne ihn ist das Haus der Umwelt nur schwer vorstellbar.

Im Alter von nur 58 Jahren verstarb Santiago vollkommen unerwartet. Seit vielen Jahren arbeitete er ehrenamtlich für das Netzwerk Entwicklungspolitik im Saarland e.V. und gehörte seit 2012 dessen Vorstand an. Er war das Gesicht der Deutsch-Lateinamerikanischen Gesellschaft Saar e.V., eines Vereins, der den interkulturellen Austausch zwischen Deutschland und Lateinamerika fördert, über Kultur, Politik, Wirtschaft und die ökologische Lage des Subkontinents informiert und Handlungsmöglichkeiten zu Veränderungen aufzeigt.

Viele, vor allem junge Menschen, kennen ihn als engagierten Organisator fairer Fußballturniere. Dabei geht es nicht nur darum, mehr Tore als der Gegner zu erzielen, sondern sich in gleichem Maße mit dem Thema Fairness in Politik und Gesellschaft auseinanderzusetzen. Fairness, über den Sport hinaus, war eines seiner wichtigsten Anliegen.

Die im Haus der Umwelt beheimateten Institutionen verlieren einen leidenschaftlichen Mitstreiter und liebenswerten Menschen.

Wir werden Santiago nicht vergessen.

Klimaschutz ausgebremst

Die vom Bundestag verabschiedete Novelle des Erneuerbaren-Energien-Gesetzes (EEG) widerspricht nach Ansicht des BUND dem Paris-Abkommen zum Schutz des Weltklimas. Bemängelt werden weiterhin die Deckelung alternativer Energiequellen und die vereinbarten Ausschreibungsverfahren. Trotz der noch kurzfristig vorgenommenen Änderungen hat das Parlament die Chance verpasst, die Energiewende zu beschleunigen und den Klimaschutz entscheidend voranzubringen. Das neue Gesetz deckelt nicht nur den Ausbau erneuerbarer Energien unnötigerweise auf maximal 45 Prozent im Strommix, es garantiert auch der klimaschädlichen Kohle für die nächsten zehn Jahre einen Anteil von mehr als der Hälfte der Stromversorgung. „Das neue EEG bremst den Klimaschutz aus, wo dessen Beschleunigung erforderlich wäre“, sagte der BUND-Vorsitzende Hubert Weiger.

Besonders kontraproduktiv sind nach Ansicht des BUND-Vorsitzenden die im Ökostromgesetz vereinbarten Ausschreibungsverfahren. „Die im Gesetz verankerten Begünstigungen für Bürgerprojekte und Mieter sind zwar ein Erfolg der Energiewende-Befürworter. Doch die mit dem Ausschreibungsprozess verbundenen

Hürden können Bürgerenergiegesellschaften kaum überwinden. Im Zweifel können sie sich gegen große Investoren nicht durchsetzen. Wenn Bürger sich nicht mehr finanziell an der Energiewende beteiligen können, wird die Unterstützung für dieses Fortschrittsprojekt wegbrechen“, sagte Weiger. Ausschreibungen würden die Gefahr bergen, dass ein Großteil der Projekte nicht realisiert werde und die ohnehin niedrig gehaltene Gesamtmenge an erneuerbarem Strom kaum noch zunehme. Dies legten Erfahrungen mit Ausschreibungsmodellen in Großbritannien und Irland nahe.

Das neue EEG ab 2016 macht es nicht leichter, die saarländischen Klimaschutzziele im Bereich des Ausbaus der erneuerbaren Energien zu erreichen. Insbesondere ab dem Jahr 2018, wenn die Ausschreibungspflicht insbesondere bei der Windkraftnutzung voll greift, droht ein Ausbaustopp. Deutlich wird dies an der Vielzahl der Projekte, die zur Zeit im Genehmigungsverfahren bzw. in der Projektierung sind, um die Ausschreibungspflicht ab 2017 zu erreichen. Auch für saarländische Bürgerenergiegenossenschaften wird es schwerer, die Energiewende von unten und in Bürgerhand voranzutreiben.

(ChH)

Das Saarland hat viel zu bieten. Nicht nur die viel strapazierten Schwenker, Lyoner oder das Homburger Bier. Auch was die Kultur angeht, braucht sich das Saarland wahrlich nicht zu verstecken. St. Ingberter Pfanne, Musikfestspiele Saar oder Max-Ophüls-Festival stehen mit an der Spitze nationalen Kulturschaffens. Wie sieht es mit der Natur aus? Auch in diesem Bereich ist das Saarland nicht schlecht aufgestellt. Doch es stellen sich Fragen: Bietet der Nationalpark Hunsrück-Hochwald wirklich etwas Besonderes? Ist das Biosphärenreservat tatsächlich einzigartig? Was macht das Naturschutzgebiet Wolferskopf so beachtlich?

Der BUND fragte Kenner dieser Gebiete, die sich gerne bereit erklärten „ihr Revier“ vorzustellen: Dr. Stephan Maas ist als selbständiger Fachgutachter seit vielen Jahren am Wolferskopf tätig. Konrad Funk kennt als Revierförster den Nationalpark Hunsrück-Hochwald wie kein Zweiter. Dr. Dieter Dorda arbeitet im Bau- und Umweltamt der Stadt Homburg und ist dort zuständig für Biosphäre und Umwelt. Der Botaniker Dr. Andreas Bettinger, Leiter des Referats Arten und Biotopschutz, Zentrum für Biodokumentation im saarländischen Umweltministerium berichtet in seinem Beitrag über Biotoptypen, die über das gesamte Saarland verteilt sind: die Wiesen, einen besonderen Schatz des Landes.

Seite 10-12

Tafelsilber des saarländischen Naturschutzes

Blühende Wiesen

Seite 13

Seit 1959 Naturschutzgebiet

Der Wolferskopf

Seite 14-15

Der Nationalpark Hunsrück-Hochwald

Wälder - Moore - Rosselhalden

Seite 16-17

Buntsandstein und Muschelkalk

Natur und Landschaft im Biosphärenreservat Bliesgau

Blühende Wiesen

Das Tafelsilber glänzt noch, allerdings ist der Glanz gerade in den letzten Jahren deutlich verblasst. Wir haben im bundesweiten Vergleich zwar noch eine fast exponierte Stellung hinsichtlich artenreichen Grünlands, allerdings ist der Trend eher besorgniserregend.

Es ist bekannt, dass wir im Saarland auch außerhalb der Schutzgebiete noch über große Flächen naturschutzfachlich bedeutsamer Wiesen verfügen. Das wurde bereits in einigen grundlegenden landesweiten Kartierungen und Gutachten in den 1980er Jahren belegt. Der hohe Flächenanteil artenreicher Wirtschaftswiesen verschafft dem Saarland im Ländervergleich eine Sonderstellung. In keinem anderen Bundesland findet man eine solche erfreuliche Situation vor. Das hat zur Folge, dass unsere Schutzgebiete und Kerngebiete mit hoher bis sehr hoher Arten- und Lebensraumvielfalt noch gut bis sehr gut miteinander vernetzt sind. Auch anspruchsvollere Arten können die Flächen zwischen den Schutz- und Kerngebieten meist problemlos überwinden. (Das soll

nicht über den im Saarland herrschenden hohen Zerschneidungsgrad durch Verkehrsstrassen hinwegtäuschen, wodurch v.a. geschützte Säugetiere mit großem Aktionsradius wie Wildkatze, Wolf, etc. besonders gefährdet sind.) Deshalb musste das Saarland hinsichtlich Biotopverbund bisher auch weniger Anstrengungen erbringen als viele andere Bundesländer. Unabhängig von dem Aspekt „Biotopverbund“ fungieren extensive und artenreiche Wiesen auch per se als wichtige Lebensräume für gefährdete und v.a. anspruchsvollere Tier- und Pflanzenarten. Etwa ein Drittel aller heimischen Farn- und Blütenpflanzen Deutschlands haben ihr Hauptvorkommen im Grünland und sogar fast 40% der gefährdeten Arten. Blütenreiche Wiesen und Wiesensäume sind essentieller

der letzten 10 bis 15 Jahre sind diese artenreichen Wiesenlebensräume schon seit einiger Zeit akut gefährdet.

Diese besorgniserregende Entwicklung ergab den Anlass zu dieser Publikation.

Wie stellt sich die Situation unserer artenreichen Wiesen im Saarland aktuell dar?

Das unsere Kulturlandschaft im Saarland im bundesweiten Vergleich insgesamt noch struktur- und artenreich ist, haben die Ergebnisse des seit einigen Jahren deutschlandweit durchgeführten HNV (High Nature Value)-Monitorings belegt. Das Monitoring wurde von Seiten der Europäischen Union initiiert, um die Entwicklung der Lebensraumqualitäten insbesondere in der offenen Landschaft zu verfolgen und damit die Effizienz der EU-finanzierten naturschutzfördernden Programme zu überprüfen. Der aggregierte HNV-Wert lag im Saarland 2015 bei etwas über 25%, der Bundesdurchschnitt liegt bei 11,4%. Das Saarland hebt sich somit vor allen anderen Bundesländern mit Abstand positiv heraus. Und dieser herausragende saarländische Wert begründet sich mit hohem Anteil durch unser artenreiches Grünland. Allerdings hat der Index-Wert seit 2009 auch im Saarland geringfügig abgenommen, jedoch nicht so stark wie im übrigen Bundesgebiet.

In den Jahren 2007 bis 2012 wurden im Saarland durch das Zentrum für Biodokumentation (Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz, Ref. D/2) die FFH-Grünland-Lebensraumtypen (= gefährdete Lebensraumtypen gemäß Anhang I der europäischen Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie) Halbtrockenrasen (6210 = LRT-Code in FFH-Anhangliste), Borstgrasrasen (6230), Pfeifengraswiesen (6410) und Flachland-Mähwiesen (6510) flächendeckend erfasst und in ihrem derzeitigen Bestand nach einem von der EU vorgegebenen Kriterienschlüssel bewertet.



Salbei-Glatthaferwiese.

Das Ergebnis war folgendes:

Halbtrockenrasen (6210, Kalk u. Silikat):	469 ha
Borstgrasrasen (6230):	73 ha
Pfeifengraswiesen (6410)	
Wertstufe A (sehr artenreich):	34 ha
Wertstufe B (artenreich):	82 ha
Wertstufe C (Charakterarten noch vorhanden):	51 ha
Flachlandmähwiesen (6510)	
Wertstufe A (sehr artenreich):	1.848 ha
Wertstufe B (artenreich):	5.766 ha
Wertstufe C (Charakterarten noch vorhanden):	<u>4.780 ha</u>
	13.103 ha

Wenn man die artenreichen Nasswiesen (kein FFH-Lebensraumtyp, jedoch gemäß § 30 Bundesnaturschutzgesetz pauschal geschützter Biotop) noch hinzu rechnet, stellt mehr als ein Drittel der Gesamtfläche des saarländischen Dauergrünlands (= für 2015 39.906 ha gemäß statistischem Landesamt) für den Naturschutz bedeutsames Grünland dar. Ebenfalls eine saarländische Besonderheit ist, dass von den artenreichen Wiesen mittlerer Standorte, also im Wesentlichen gleichbedeutend mit dem FFH-LRT „Flachlandmähwiesen“, fast 80% außerhalb der Schutzgebiete liegen. Das gibt es in dieser Flächenverteilung in keinem anderen Bundesland. Bei den selteneren FFH-Grünlandtypen wie Halbtrockenrasen, Borstgrasrasen und Pfeifengraswiesen liegt allerdings der weitaus größere Teil innerhalb der Schutzgebiete.

Wie gefährdet sind sie?

Der oben geschilderte, bisher noch recht gute Zustand unseres artenreichen Grünlandes darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Situation aufgrund einiger zentraler Faktoren in den letzten Jahren sukzessive ins Negative verändert hat. Im Moment befinden wir uns sogar in einer Phase einer rasanten Verschlechterung. Die Verschlechterung lief über die Jahre schleichend ab und wird von der Bevölkerung oft nicht wahrgenommen. Allerdings fällt die gravierende Veränderung den Botanikern und Fachleuten auf, die bereits seit Jahrzehnten Biotope und Arten aktiv kartieren und den Wandel in der Landschaft beobachten. Zu beobachten ist auch ein immer stärker zunehmender Schwund von Wegräben in Gebieten mit vorherrschender Ackernutzung. Wegräben sind häufig auch sehr artenreich und erinnern mit ihrem Artenspektrum

oft an bunt blühende Wiesen. Sie sind in der offenen Agrarflur extrem wichtig für blütenbesuchende Insekten und bodenbrütende Vogelarten. Es gibt aber auch harte Fakten. So ist bei einer vergleichenden Flächenanalyse herausgekommen, dass nahezu 250 ha der o.g. kartierten FFH-Grünland-Lebensraumtypen in den letzten 3-4 Jahren umgebrochen und in Acker umgewandelt wurden. Der Großteil dieser Umbrüche erfolgte vor dem 1.1.2015, also bevor die EU-Verordnung zur Unterbindung von unzulässigem Grünlandumbruch in Kraft trat.

Was sind nun die Hauptursachen für den starken Rückgang des artenreichen Grünlandes? Schaut man sich die Agrarstatistik an, ist die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe in den letzten 15 bis 20 Jahren rasant zurückgegangen. Im Jahre 1999 hatten wir noch über 2.000 (2.042) Betriebe, im Jahre 2013 waren es nur noch etwas mehr als die Hälfte (1.141). Überproportional betroffen sind dabei die kleinen Betriebe, insbesondere die Nebenerwerbslandwirte. Die großen Betriebe mit einer landwirtschaftlichen Fläche mit mehr als 100 ha haben eher zugenommen. Damit ist natürlich auch die durchschnittliche bewirtschaftete Fläche pro Betrieb deutlich größer geworden (bei Haupterwerbsbetrieben von 72 ha im Jahre 1999 auf 114 ha im Jahre 2013). Weitere Folgen dieser Entwicklung sind, dass einerseits unwirtschaftliche Flächen aufgrund ihrer ungünstigen Lage oder geringen Produktivität aus der Bewirtschaftung herausgenommen wurden und andererseits die produktiven Standorte zunehmend intensiver genutzt werden. Somit droht gerade den selteneren Grünlandtypen auf Grenztragsstandorten wie Borstgrasrasen, Pfeifengraswiesen und Halbtrockenrasen, aber generell auch den Feucht- und Nasswiesen, zunehmend die Aufgabe

der für deren Erhalt zwingend erforderlichen regelmäßigen Nutzung. Nach Brachfallen verschwinden die typischen Grünlandarten in der Regel in 5 bis max. 10 Jahren. Damit sind schon die beiden wichtigsten Gefährdungsursachen genannt: die Intensivierung und die komplette Nutzungsaufgabe.

Schwerpunkt



Magere Salbei-Glatthaferwiese.

Foto: A. Bettinger

Dieser Trend wird sich aufgrund des Verfalls der Preise für Agrarprodukte und der daraus für die Landwirte resultierenden Notwendigkeit, immer intensiver und effizienter zu wirtschaften, weiter verstärken. Im Saarland herrschen Milchviehbetriebe vor. Deshalb ist die saarländische Landwirtschaft von den derzeit extrem tiefen Milchpreisen mit weniger als 20 Cent/Liter besonders stark betroffen. Zu beneiden sind die Landwirte derzeit nicht. Es macht auch vor dem Hintergrund dieser Entwicklung wenig Sinn, den Landwirten am dramatischen Rückgang des artenreichen Grünlands die Schuld zu geben. Es ist eher ein globales und gesamtgesellschaftliches Problem.

Können wir unsere artenreichen und für den Naturschutz bedeutsamen Grünlandflächen langfristig erhalten?

Es wird uns nur begrenzt gelingen, den jetzt immer noch beachtlichen saarländischen Bestand an ökologisch wertvollem Grünland zu sichern.

Die Bestände innerhalb der Natura 2000-Gebiete (FFH-Gebiete plus Vogelschutzgebiete), die spätestens nächstes Jahr alle als Schutzgebiete ausgewiesen sind, werden aufgrund der Vorgaben in den Verordnungen grundgesichert sein. Hier gilt das strenge Verschlechterungsverbot. Trotzdem muss es auch hier gelin-

gen, die Bewirtschaftung überhaupt zu sichern. Wenn keine Fördermittel fließen, wird auch in den Schutzgebieten – insbesondere auf den unrentablen Grenzertragsstandorten – die Nutzung mehr und mehr aufgegeben werden.

Eine Bedarfs- und Effizienzanalyse hat ergeben, dass außerhalb der Schutzgebiete mit EU-Programmen, selbst wenn die Gelder möglichst gezielt auf die wertvollen Grünlandflächen gelenkt werden, nur ein geringer Teil der Bestände erhalten werden kann. So wird es mit dem Budget nur möglich sein, maximal 50-60% der A-Wiesen (LRT 6510 A) und nur bis zu 30% der B-Wiesen zu sichern. Der Rest wird hinsichtlich der Nutzung und Nutzungsintensität von den Kräften des Agrarmarktes und von der ordnungsgemäßen Landwirtschaft bestimmt werden. Und bei der aktuellen Situation ist davon auszugehen, dass die bisherige vergleichsweise extensive Grünlandbewirtschaftung in weiten Bereichen nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Das Saarland wird als Haushaltsnotlageland zukünftig immer weniger in der Lage sein, diese Förderlücken mit reinen Landesgeldern zu schließen.

Etwas anders verhält es sich mit den selteneren und wesentlich kleinflächiger vertretenen Grünlandtypen.

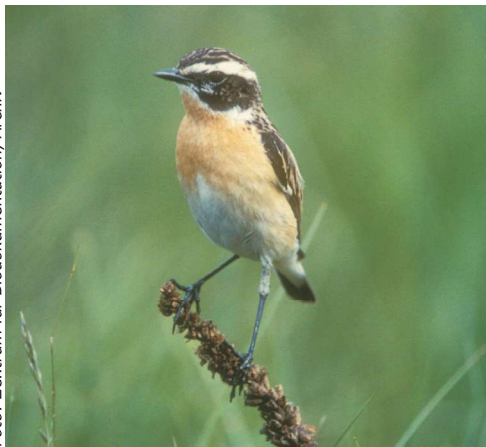


Foto: Zentrum für Biodokumentation, Archiv

Braunkehlchen.

Diese stehen im Fokus der Schutzbemühungen und liegen, wie oben bereits erwähnt, zum Großteil innerhalb ausgewiesener Schutzgebiete. Hohe Flächenanteile werden zudem durch Vertragsnaturschutzmaßnahmen gestützt. Das gilt v.a. für die wenigen Reste der noch verbliebenen Borstgrasrasen und Pfeifengraswiesen. Etwas schwieriger gestaltet es sich mit den Halbtrockenrasen. Sie haben in den letzten 30 Jahren flächenmäßig erheblich abgenommen. Von

den während des ersten Durchgangs der landesweiten Biotopkartierung Anfang der 1980er Jahre noch über 700 ha erfassten Kalkhalbtrockenrasen sind während der letzten flächendeckenden Erfassung nur noch weniger als 450 ha nachgewiesen worden. Die meisten Flächen sind zwischenzeitlich brach gefallen oder vereinzelt auch überbaut worden. Es wird eine Herausforderung sein, die letzten noch intakten Halbtrockenrasen im Saarland durch eine extensive Nutzung zu sichern.

Zur Erhaltung der meso-eutrophen Nasswiesen, also den klassischen Sumpfdotterblumenwiesen, hat das vom NABU initiierte und durchgeführte BBV-Projekt zur Sicherung der Lebensräume des Breitblättrigen Knabenkrautes beigetragen. Durch die Patenschaften sind die Nasswiesen zumindest mittelfristig für den Naturschutz gesichert. Viele der kleineren und übers ganze Land verstreuten Nasswiesenfragmente sind jedoch bereits brach gefallen bzw. werden in den nächsten Jahren wegen Unwirtschaftlichkeit aus der Nutzung genommen.

Welche Maßnahmen sind erforderlich zum Erhalt des naturschutzfachlich wertvollen Grünlands im Saarland?

Im letzten Punkt wurde verdeutlicht, dass es uns nicht gelingen wird, die aktuell noch gute Situation unseres Grünlandes im Saarland hinsichtlich ihrer immer noch erfreulichen Flächenausdehnung und Artenausstattung langfristig zu erhalten.

Trotzdem sollten von Seiten der saarländischen Naturschutzpolitik weiterhin große Anstrengungen unternommen werden, mit geeigneten Maßnahmen zumindest einen größeren Anteil davon für die Erhaltung und Förderung der biologischen Vielfalt unseres Landes zu sichern. Folgende Maßnahmen werden von Seiten des Arten- und Biotopschutzes gefordert:

- ➔ Weitere Fokussierung der EU-Programmgelder auf die wertvollen Grünlandbestände. In dem Zusammenhang ist zu hoffen, dass die EU-Agrarförderung in den nächsten Jahren, spätestens ab der nächsten Förderperiode ab 2021, mehr Mittel für die spezielle Naturschutzförderung zur Verfügung stellt.
- ➔ Änderung der Kriterien zur För-

derung des Ökologischen Landbaus, um eine zielkonforme und schutz-zweckgebundene Erhaltung ökologisch wertvoller Grünlandflächen zu erreichen. Es ist bekannt, dass naturschutzfachlich bedeutsame Grünlandflächen auf Öko-Betrieben nicht per se gesichert sind. Es sind zusätzliche und spezifische Biotoperhaltungsmaßnahmen erforderlich.

➔ Sicherung einer kompetenten Naturschutzberatung für Landnutzer, um für den Erhalt wertvoller Grünlandflächen und Grünlandsäume in der Agrarlandschaft zu werben. Hier sollte eine enge und dauerhafte Abstimmung zwischen den landwirtschaftlichen und naturschutzfachlichen Beratungsstellen angestrebt werden.

➔ Initiierung und Umsetzung eines Landesprogramms zur Erhaltung von artenreichem Feucht- und Nassgrünland gemäß den Vorgaben der saarländischen Biodiversitätsstrategie. Hier könnten sich die großen Naturschutzverbände BUND und NABU entsprechend engagieren.

➔ Durchführung von mit Bundes- und EU-Geldern finanzierten Naturschutz-Großprojekten (z.B. LIFE, BBV, ChanceNatur etc.) zur Förderung gefährdeter Grünlandbiotope.

➔ Konsequente Umsetzung der am 1.1.2015 in Kraft getretenen EU-Verordnung zur Einschränkung und zum Verbot von Grünlandumbruch.

➔ Generelles Umbruchverbot in Bach- und Flussauen sowie in Niedermoorgebieten und sukzessive Umwandlung von Acker- in Grünland in diesen Gebieten.

➔ Beitrag des Grünlandschutzes sollte im bundesweiten Aktionsprogramm Klimaschutz 2020 stärker berücksichtigt werden.

➔ Entwicklung einer nationalen Grünlandstrategie zur Sicherung der vielfältigen von Grünland erbrachten ökologischen und gesellschaftlichen Leistungen in enger Zusammenarbeit zwischen Naturschutz- und Landwirtschaftsbehörden.

Einige dieser Forderungen formuliert auch das Bundesamt für Naturschutz in einer sehr begrüßenswerten Expertise mit dem Titel „Grünlandreport – Alles im grünen Bereich?“, erschienen im Jahr 2014. Die Dokumentation ist lesenswert; sie analysiert die Problematik des Grünlandschutzes sehr breit für das gesamte Bundesgebiet.

Dr. Andreas Bettinger

Der Wolferskopf

Der „Wolferskopf“ bei Beckingen gehört neben dem „Gewässerrandstreifenprogramm ILL“, „Landschaft der Industriekultur Nord (LIK Nord)“ und dem Gebiet „Saar-Blies-Gau/Auf der Lohe“ zu den vier Naturschutzgroßprojekten des Bundes im Saarland. Er zählt somit zu den herausragenden Landschaftsräumen im Saarland und enthält eine bemerkenswerte Vielfalt an Lebensgemeinschaften mit zahlreichen, seltenen und gefährdeten Arten mit bundesweiter Bedeutung für den Naturschutz.

Am „Wolferskopf“ bei Beckingen ist bereits seit vielen Jahren eine traditionell extensiv bewirtschaftete Kulturlandschaft der saarländischen Muschelkalkgebiete mit einem Biotopkomplex aus Kalkmagerrasen, mageren Glatthaferwiesen, Kalkäckern, Kalk-Quellsümpfen und Kalk-Buchenwäldern durch die Ausweisung als Naturschutzgebiet und eine nachhaltige Nutzung und Pflege gesichert worden.

Nachdem bereits im Jahre 1959 eine knapp 40 ha große Fläche als Naturschutzgebiet ausgewiesen worden war, wurde das Naturschutzgebiet in der Folge mehrfach erweitert, so dass die aktuelle Gebietsgröße mittlerweile 337 ha beträgt. 1990 wurde der „Wolferskopf“ als erstes saarländisches Gebiet in das Förderprogramm des Bundes zur „Errichtung und Sicherung schutzwürdiger Teile von Natur und Landschaft mit gesamtstaatlich repräsentativer Bedeutung“ aufgenommen. Eine besondere Dringlichkeit zum Erhalt der Lebensräume ergab sich durch den Rückzug der Landwirtschaft und einer damit einhergehenden zunehmenden Nutzungsaufgabe. In weiten Teilbereichen des Gebietes war die Sukzession vor Beginn des Projektes so weit fortgeschritten, dass flächige Gebüsch vorherrschten und der Lebensraum der Kalkmagerrasen und Salbei-Glatthaferwiesen mit zahlreichen Orchideen nach und nach zu verschwinden drohte.

Mit Hilfe von Bundesmitteln in der Größenordnung von damals 2,5 Mio. DM wurden ein Großteil der Flächen im Gebiet angekauft, ein Pflege- und Entwicklungsplan erstellt und biotoplenkende Erstpflegemaßnahmen finanziert. Betreut wird das Gebiet seit Beginn vom eigens gegründeten „Zweckverband Wolferskopf“, dem neben der Gemeinde Beckingen, der Stadt Merzig und dem Landkreis Merzig auch die Naturlandstiftung Saar als Geschäftsführerin angehört.

Die biogeographische Besonderheit des Gebietes liegt darin, dass es sich um einen Einwanderungsweg für wärmeliebende Arten aus dem Südwesten Europas handelt. Das im Landkreis Merzig gelegene Naturschutzgebiet gehört zum Lothringer Schichtstufenland, das sich aus den Sedimenten der Triasformation aufbaut, welche neben den klimatischen Gegebenheiten (jährlich Ø 885 mm Niederschlag; 8,5 °C Durchschnittstemperatur) prägend für die Vegetationsausbildung sind.

Im Mittelpunkt des Großprojektes standen die Entwicklung, Pflege und Erhaltung der orchideenreichen Kalkmagerrasen. Nach einer umfassenden Erstpflege (großflächige Entbuschungen) legte der Pflege- und Entwicklungsplan Folgemaßnahmen fest, die nunmehr bereits seit über 25 Jahren kontinuierlich umgesetzt werden. Der überwiegende Teil der Flächen wird dabei von ortsansässigen Landwirten als Wiese oder Magerrasen genutzt bzw. gepflegt. Durch eine regelmäßige jährliche Mahd im Frühsommer gelang so auf einer Fläche von über 50 ha die Entwicklung artenreicher Magerrasen und Trespenwiesen. Die über mehrere Jahre überwiegend in privater Regie durchgeführten Effizienzkontrollen zeigen eine sehr positive Entwicklung bei den Beständen

der meisten Orchideenarten. Auch wenn klimatische Aspekte nicht zu vernachlässigen sind, lässt sich feststellen, dass durch die biotoplenkenden Pflegemaßnahmen ein starker Anstieg der Orchideenpopulationen, teilweise auf das Siebenfache der Ausgangsgröße, erfolgt ist.

Typische Arten sind die Knabenkräuter *Orchis purpurea* und *Orchis militaris*, die Ragwurzarten *Ophrys holosericea* und *Ophrys apifera*, der Hängende Mensch (*Aceras anthropophorum*), die Bocksriemenzunge (*Himantoglossum hircinum*) und die Spitzorchis (*Anacamptis pyramidata*). Neben den Orchideen kommen zahlreiche weitere seltene und gefährdete Pflanzen- und Tierarten im Gebiet vor.

Seit 1992 findet auch eine Wiederbelebung des Streuobstbaus am „Wolferskopf“ statt. Auf einer Fläche von ca. 30 ha wurde der ehemalige, zum Teil brachgefallene Streuobstbau wieder aufgenommen. Bis 1994 wurden ca. 950 Obstbäume erstgepflegt und ca. 450 Bäume in bestehende Lücken neu gepflanzt. In den Folgejahren wurden nochmals ca. 400 Jungbäume gepflanzt. Das geerntete Obst wird als Tafelobst verkauft, selbst verwertet oder findet eine Verwendung als Grundstoff für einen naturtrüben Apfelsaft.

Dr. Stephan Maas



Foto: S. Maas

Purpur-Knabenkraut



Foto: S. Maas

Wälder - Moore - Rosselhalden

Der Nationalpark Hunsrück-Hochwald wurde als 16. Nationalpark Deutschlands am 1. März 2015 gegründet. Als länderübergreifender Nationalpark erstreckt er sich vom Keltenring in Otzenhausen auf saarländischer Seite bis hin zum Gebiet der Wildenburg bei Kempfeld als östliche Begrenzung in Rheinland-Pfalz. Die Gesamtfläche von gut 10.000 Hektar setzt sich zusammen aus 970 Hektar des Kreises St. Wendel und 9.260 Hektar der rheinland-pfälzischen Landkreise Birkenfeld, Bernkastel-Wittlich und Trier-Saarburg.

Als Mittelgebirgslandschaft wird der Nationalpark Hunsrück-Hochwald von Höhenzügen gebildet, die größtenteils von Südwest nach Nordost streichen. Der Erbeskopf ist mit seinen 816 m über NN die höchste Erhebung in Rheinland-Pfalz. Die Höhenzüge bestehen größtenteils aus Quarzit. Dieses 380 Millionen Jahre alte Gestein stammt erdgeschichtlich aus dem Devon. Seine Felsrippen, Blocküberlagerungen und Blockschutthalden, im Hunsrück „Rosselhalden“ genannt, sind typisch für das Bild des Nationalparks. Hinzu kommen die ausgedehnten Wälder sowie die Quell- und Hangmoore. Die enge, unzertrennliche Verbindung von Wald, Fels und Wasser zieht sich wie ein rotes Band durch den ganzen Nationalpark.

Mit seinen jährlichen Niederschlägen von bis zu 1.100 mm und den Jahresdurchschnittstemperaturen von 7 bis 8 Grad Celsius erscheint er auf den ersten Blick eher als herbe Schönheit denn als Sonnenurlaubsland. Wer aber die nebelverhangenen Wälder und Moore einmal so mystisch und farbensatt wie sonst bei keinem Sonnenschein erlebt hat, wird begeistert sein und diese einmaligen Stimmungen nie mehr vergessen.



Foto: K. Funk
Totholz.

Wer den Hochwald auf schneller Straße durchfährt, der kann ihn auch nicht erleben. Entlang der Asphaltstraße sind zunächst einmal Fichtenwälder zu sehen. Etwas mehr versteckt dahinter liegt der Nationalpark mit seinen mitunter sehr großen, altholzreichen Buchenwäldern. Der hohe ökologische Wert dieser Buchenwälder besteht auch darin, dass sie auf einer Fläche von fast 2.000 Hektar älter als 120 Jahre sind.

Das Leitziel der deutschen Nationalparks „Natur Natur sein lassen“ gilt auch für den Nationalpark Hunsrück-Hochwald. Da der Hochwald, wie alle Wälder Deutschlands, in den letzten Jahrhunderten sehr stark vom Menschen beeinflusst und verändert wurde, können in den sogenannten Entwicklungsbereichen bis zu 30 Jahre lang Maßnahmen durchgeführt werden, die zu einer größeren Naturnähe führen sollen. So werden die Entwässerungsgräben, die fast alle Brüche durchziehen, verschlossen, um den ursprünglichen Wasserhaushalt wiederherzustellen. Dauerhafte Pflegezonen ermöglichen u.a. die Offenhaltung der Arnikawiesen. In den Wildnisbereichen, deren Flächenanteil 30 Jahre nach Begründung des Nationalparks bei über 75% liegen soll, geschehen derweil jetzt schon keine Eingriffe mehr.

Flora und Fauna haben einiges zu bieten. Von den heimischen Wildarten kommen Rothirsch, Reh- und Schwarzwild vor. Wildkatze und Schwarzstorch stellen dem Nationalpark ein besonders Gütesiegel aus. Die im zeitigen Frühjahr blühenden wilden Narzissen im Trauntal sind ebenso ein Anziehungspunkt wie die Arnika- und Bärlaubblüte im Sommer.

Wälder, Moore und Rosselhalden sind die aussagekräftigen Lebensräume

dieses Nationalparks. Nicht zuletzt bedingt durch die unterschiedlichen Höhenlagen von 300 bis über 800 m und ihrer Exposition bieten sie einer ihnen angepassten Tier- und Pflanzenwelt Entwicklungsraum.

1 Rosselhalden: „Rosselhalden“ ist der regionale Begriff im Hunsrück für Blockschutthalden. Die riesigen Steinansammlungen entstanden durch physikalische Verwitterungsprozesse. Da diese Kleinode immer schon behutsam behandelt wurden und größtenteils bereits länger als Naturschutzgebiete ausgewiesen sind, konnte sich die Natur hier frei entfalten. Blockschutthalden sind Extremstandorte, die wegen ihrer Lage nicht nur in der Eiszeit, sondern heute noch hohen Temperaturschwankungen ausgesetzt sind. Baumpioniere wie die Sandbirke und die Eberesche siedeln sich in ihrem Randbereich an. Erwähnenswert ist die Karpartenbirke, die eine Besonderheit im Nationalpark darstellt. Auch mächtige Feldahorne findet man im Bereich der Rosselhalden. Abgesehen von den typischen Birken-Ebereschenwäldern ist ansonsten keine großflächige Besiedlung mit Gehölzen möglich. Das mag daran liegen, dass sich zwischen den mächtigen Blöcken auf Dauer kein Feinboden hält. Gerade diese fehlende Vegetationskonkurrenz höherer Pflanzen erlaubt es den scheinbar „schwächeren“ Arten, hier dauerhaft Fuß zu fassen. Es sind die auf den ersten Blick eher unscheinbaren Moose und Flechten, die sich beim näheren Betrachten als Wunderwerke der Natur entfalten. Flechten sind Lebensgemeinschaften zwischen Algen und Pilzen. Während der Pilzkörper für Bodenhaftung, Struktur und Wasseraufnahme sorgt, betreiben die Algen darin Photosynthese zum Nutzen beider Teile. Die Landkartenflechte kommt hier vor, und die gelbe Schwefelflechte wächst an niemals

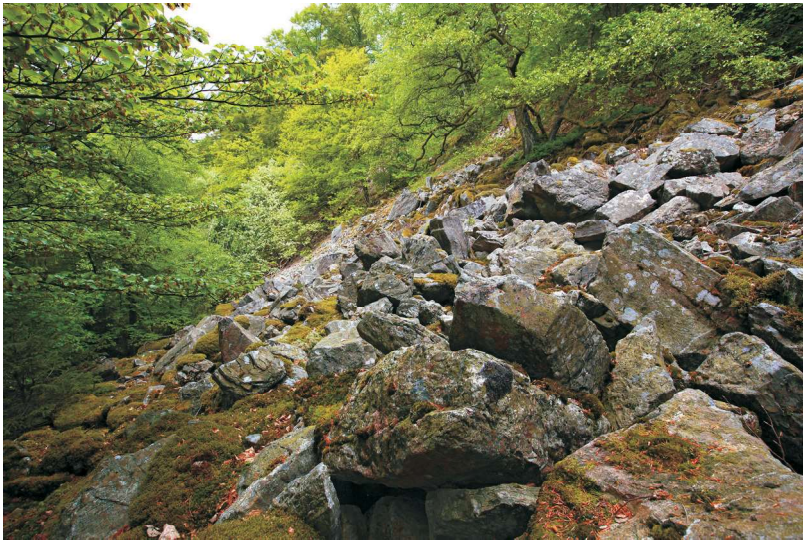


Foto: K. Funk

Rasselhalde.

berechneten Vertikal- und Überhangsflächen von sauren Silikatfelsen. Das wollige Zackenmützenmoos ist die Charakterart der Silikatblockhalden, die Rentierflechte die Charakterart der Felsbandheiden.

2 Moore: Die Hunsrückmoore werden als „Brücher“ bezeichnet. Wegen ihrer Lage am Hang, der bei ihrer Entstehung von Bedeutung ist, nennt man sie auch „Hangbrücher“. Bedeutsame Hangmoore im Nationalpark sind z.B. Riedbruch, Langbruch und das Ochsenbruch. Das niederschlagsreiche, nebelreiche und kühle Klima des Hunsrücks ist ideale Ausgangsvoraussetzung für ihre Entstehung. Das „Fundament“, auf dem sich die Moore aufbauen, ist gestaut, nährstoffarmes Wasser. Neben den Hangmooren findet man auch Quellmoore und alle möglichen Übergangsstadien der einzelnen Moortypen vor. Moore sind mit ihrer hochspezialisierten Tier- und Pflanzenwelt zum Überleben auf Wasser angewiesen. Die Moorbirke ist eine besondere Charakterart der Moore. Sie ist die bestimmende Art der Birken-Bruchwälder, die großflächig feucht sind, im Sommer aber auch mal austrocknen können. Im Nationalpark finden sich mächtige Moorbirken mit einem Alter von bis zu 120 Jahren. Neben den Torfmoosen fällt vor allem eine Moosart auf, die in Bulten wächst und deren leuchtend goldene Sporenkapseln im Gegenlicht wie Frauenhaare aussehen. Es ist das Gewöhnliche Frauenhaarmoos, welches hier flächendeckend vorkommt. Daneben sind es vor allem Seggen, Farne und Binsen, ferner Moosbeere, Europäischer Siebenstern, Orchideen, Scheidiges und Schmalblättriges Wollgras. Der

Rundblättrige Sonnentau nimmt als fleischfressende Pflanze eine besondere Stellung ein. Seine standortbedingten Stickstoffdefizite deckt er aus der Verdauung von Insekten, die er mit seinen klebrigen Blättern umschließt. Der Sumpfhaubenpilz leuchtet knallig orange im Kontrast zum saftig grünen Torfmoos. Die Moosbeere als immergrüner, niedrigliegender Zwergstrauch schlängelt sich mit seinen dünnen Fäden über die Moospolster. Pfeifengras, Heidebeere und Heidekräuter säumen auf den im Sommer ausgetrockneten Moorheiden den ganzjährig nassen Zentralbereich der Moore. Als Besonderheiten der Fauna seien Mooreidechse und Hochmoor-Perlmutterfalter erwähnt.

3 Wälder: Durch so manchen Kopf geistern noch immer die reinen Fichtenwälder, die in den Nachkriegsjahren (Reparationshiebe) aufkamen und oft nahe der Asphaltstraßen zu sehen sind. Etwas versteckt dahinter liegt der Nationalpark mit seinen mitunter sehr großen, altholzreichen Buchenwäldern. So wird manch einer auch verwundert sein, dass die Buche bei der Baumartenverteilung das Feld mit 48% anführt und dann erst von der Fichte mit 37% und den sonstigen Laub- und Nadelhölzern mit 15% gefolgt wird. Für die Buche tragen wir gerade in Mitteleuropa eine sehr große Verantwortung – sie kommt vorwiegend bei uns vor. In den alt- und totholzreichen Beständen entsteht Lebensraum für unzählige Arten. Der Schwarzspecht erschließt als „Erfinder des sozialen Wohnungsbaus“ den Wald für andere Höhlenbrüter, die selbst keine Brutstätte zimmern können. Ihm folgen so allen voran Hohltaube, Waldkauz,

Raufußkauz, Kleiber, Fledermäuse, Siebenschläfer, Eichhörnchen, Hornissen und viele mehr. Der Schwarzspecht braucht nicht nur alte Buchen, sondern auch alte Fichten. Im unteren Stammteil von faulen Fichten oder deren Stümpfen sucht er nach Rossameisen. Alte Bäume dürfen im Nationalpark einen natürlichen Tod sterben. Zwieseläste brechen aus, ganze Kronen können vom Sturm zusammenfallen. Mulmkörper entstehen in den Astkehlen und flächigen Wunden. Aber auch Pilze wie der flache Schillerporling sind als Großhöhlenbildner an lebenden Rotbuchen und Bergahornen aktiv und schaffen Lebensraum. Totholz lebt – was wir aber nicht gleich auf den ersten Blick erkennen. Bohrmehlhäufchen der Käfer und Larven unter einem alten Buchenstamm signalisieren uns, dass hier fleißig gearbeitet wird. Runde Bohrlöcher der Holzwespen, ovale Bohrlöcher der Bockkäfer. Wer diese Erkennungsschlüssel genau studiert, wird schnell auch ohne direkten Anblick der Tiere von der enormen Besiedlungsintensität überrascht sein. 20% aller Waldarten leben von alten und toten Bäumen.

Der Nationalpark Hunsrück-Hochwald hat neben viel Natur auch viel Geschichte aufzuweisen.

Hiervon zeugen die Siedlungsanlagen der Kelten, die sich wie an einer Perlenschnur aufgereiht vom Keltensring bei Otzenhausen über Vorkastell, Ringskopf und Kirschweiler Festung bis hin zur Wildenburg ziehen. Die römischen Siedlungsanlagen, vor dem Park gelegen, zeugen von der Anwesenheit Caesars und beschäftigen noch heute die Historiker in vollem Umfang.

Die Kernaufgabe eines Großschutzgebietes mit höchstem Anspruch und Standard – wie dem eines Nationalparks – ist die Erhaltung der Natur und ihrer Entwicklungsprozesse. Dadurch entsteht ein Freilandlabor für die Wissenschaft. So gehört auch die Forschung zu den vorrangigen Aufgaben im Nationalpark ebenso wie Umweltbildungs- und Erlebnisprogramme.

Konrad Funk



Foto: K. Funk

Haselmaus.

Weltweit gibt es 651 Biosphärenreservate (Stand: Juni 2015). Der Bliesgau ist eines davon. Er ist seit 2009 offiziell als UNESCO-Biosphärenreservat anerkannt und damit in einem Atemzug zu nennen mit solch bedeutenden Großlandschaften wie z.B. dem Schwarzwald, der Insel Rügen, der Rhön oder aber auch (weltweit) den Galapagos-Inseln, den Everglades oder dem Yellowstone Nationalpark.

Als Organisationsform dient ein Zweckverband. Diesem gehören die sieben saarländischen Bliesgau-Kommunen Blieskastel, Gersheim, Homburg, Kirkel, Kleinblittersdorf, Mandelbachtal und St. Ingbert, der Saarpfalz-Kreis und das Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz an. Mit der Geschäftsführung ist eine Geschäftsstelle beauftragt.

Das Biosphärenreservat Bliesgau ist heterogen in Sachen „Organisation und Verwaltung“ und vielfältig, was seine Natur und Landschaft betrifft. Auffallend ist die naturräumlich/landeskundliche Teilung des Biosphärenreservats Bliesgau in einen muschelkalkgeprägten Süden und einen vom Buntsandstein geprägten Norden. Diese geologische Vielfalt ist Grundlage für die Ausbildung einer enormen Vielfalt an Arten, Biotopen und Landschaften. Ihr folgt der gestaltende Einfluss des Menschen, der

lich geprägten Raum bezogen, der besonders deutlich in der „Parr“ zum Ausdruck kommt, einem in der Kirchengeschichte begründeten ehemaligen Zusammenschluss der Ortschaften Medelsheim, Seyweiler, Peppenikum und Utweiler zur „Pfarre“ (Volksmund: Parr) um den ehemaligen Amts- und Pfarrort Medelsheim. Der geringe Siedlungsdruck auf die Landschaft hat insbesondere im Hinteren Bliesgau eine Kulturlandschaft erhalten, die in Mitteleuropa einzigartig ist.

Aus naturschutzfachlicher Sicht sind an erster Stelle die Kalk-Halbtrockenrasen zu nennen, welche eine Vielzahl an Arten aus dem submediterranen Faunen- und Florenelement beherbergen (insbesondere Orchideen, daneben aber auch wärmeliebende Insektenarten wie z.B. die Gottesanbeterin, die Bergzikade oder der Skabiosen-Schneckenfalter). Die Kalk-Halbtrockenrasen machen zweifelsohne die Eigenart des Biosphärenreservats Bliesgau aus. Sie sind aus Grün- bzw. Ackerland hervorgegangen und teilweise bereits um 1850 entstanden.

Im gleichen Atemzug wie die Kalk-Halbtrockenrasen zu nennen sind die Salbei-Glatthaferwiesen, welche alleine schon aufgrund ihres Blütenreichtums besonders auffällig sind. Dazu kommen Strukturelemente wie „Wärmeliebendes Gebüsch“ oder „Streuobst“, welche ihrerseits wieder eine typische Fauna beherbergen (z.B. Steinkauz, Neuntöter, Grünspecht, Graumammer, Wendehals – um nur einige zu nennen).

In den buntsandsteingepprägten Bereichen sind es dagegen die Wälder mit den dazugehörigen Tälern und Schluchten (so z.B. bei St. Ingbert, Blieskastel, Kirkel und Homburg). Dabei unterscheiden sich die Wälder im Norden ganz wesentlich von denen im Süden. Während es im Norden Felsen und Schluchten mit

Vorkommen von teilweise auch seltenen Moosen, Farnen oder Flechten sind (in der Guldenschlucht bei Einöd kommt z.B. die FFH-Art Prächtiger Dünnfarn *Trichomanes speciosum* vor; FFH: Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie), sind für die Wälder im Süden eher die wärmeliebenden Arten typisch, so z.B. die Elsbeere, der Seidelbast oder aber auch der Feldahorn. Charakteristisch sind auch die Grundwasserbeeinflussten Kalk-Buchenwälder mit der Leitart „Bärlauch“, welche sich kulinarisch (Bärlauch-Pesto) steigender Beliebtheit erfreut. So betrachtet ist die aus der Geologie sich ergebende Vielfalt das, was den Bliesgau auszeichnet.

Erwähnenswert ist auch die Blies, ein Fließgewässer II. Ordnung. Sie gibt der Region ihren Namen. Auffallend ist die breite Überschwemmungsaue zwischen Einöd und Blieskastel und davor die „Wörschweiler Pforte“ – ein markanter Durchbruch der Blies zwischen zwei geomorphologisch widerstandsfähigen Bergkuppen. Die Wörschweiler Pforte ist das Tor zum Bliesgau. Die Blies als Siedlungselement hat auch die Römer überzeugt. Nicht von ungefähr liegen die Reste ehemaliger römischer Siedlungen (z.B. Schwarzenacker bzw. Reinheim/Bliesbruck) am Ufer der Blies. Die Römer waren es auch, die den Weinbau in die Region brachten, welcher sich bis 1900 sogar erhalten hat.



Foto: D. Dorda

Bergzikade - frisch geschlüpftes Exemplar mit Häutungshemd.

über die bloße Landbewirtschaftung hinaus sich insbesondere in der Siedlungstätigkeit ausdrückt und dicht besiedelte Gebiete bevorzugt in der Nähe des Oberzentrums Saarbrücken entstehen ließ. Diese räumliche Teilung ließ bereits früh den Saarbrücker Geographen Rathjens mit Blick auf den Bliesgau von einem „Vorderen Bliesgau“ sprechen. Demgegenüber wird der „Hintere Bliesgau“ sinngemäß auf den länd-



Foto: D. Dorda

Im Bliesgau kommt eine Vielzahl an wärmeliebenden Orchideen-Arten vor: Hummelragwurz am Zwiebelberg bei Gersheim.

ervat Bliesgau

Es war dann eine Reblaus-Katastrophe, die den Niedergang des Weinbaus einläutete, begleitet von amtlichen Vorgaben, alle Rebstöcke zu roden. Weil man in vielen Bliesgau-Dörfern diese Aufforderung aber nicht so ernst nahm, findet man auch heute noch alte Weinstöcke in den ehemaligen Weinbergs-Lagen. Die Wingerte wurden schließlich aufgegeben. Sie fielen brach (Volksmund: „driesch“) und aus den ehemaligen Weinbergslagen entwickelten sich nicht selten die heutigen Kalk-Halbtrockenrasen.

Als Ersatz für die Weinrebe diente später der Obstbau. Bis Mitte der 1960er Jahre war das Obst aus dem Bliesgau sogar bis in weite Teile Deutschlands gefragt. Danach fand ein Niedergang der Streuobstkultur statt, der eigentlich bis heute anhält. Der Bliesgau hat sich aufgemacht, seine Zukunft als Biosphärenreservat zu gestalten. Dabei sollen modellhaft Landnutzungsweisen entwickelt werden. Es geht nicht um den bloßen Erhalt einer Kulturlandschaft. Es geht darum zu erproben, wie sich eine Kulturlandschaft nutzen lässt, bei einer gleichzeitigen Bewahrung deren Eigenart, Vielfalt und Regionalität. Das ist der eigentliche Ansatz eines Biosphärenreservates.

Die Slogans „Stadt und Land – Hand in Hand“ bzw. „Aus der Region – für die Region“ stehen dabei Pate für die Entwicklung neuartiger, nachhaltiger Landnutzungsstrukturen. Ob es sich nun um den Apfelsaft aus heimischen Streuobstwiesen handelt, um Biosphären-Brot (von Getreide aus der Region), Biosphären-Lamm (welches nun mal nicht aus Neuseeland stammt) oder Bliesgau-Milch (von Bio-Höfen aus der Region) – alle diese neuen Produkt-Ideen haben eines gemeinsam: Sie helfen dieser wirtschaftlich benachteiligten Region, eine Chance zu geben.



Foto: P. Schramm

Muschelkalkgeprägte Offenlandschaft des Biosphärenreservates Bliesgau bei Biesingen; Blick vom Hang mit Salbei-Glatthaferwiesen im Vordergrund.

Das Ganze kann nur gelingen, wenn die Region beworben wird. Dafür muss sie aber bekannt gemacht werden. Das Projekt „Fahrtziel Natur“ – entstanden aus einer Zusammenarbeit mit der Deutschen Bahn – hat dabei wesentliche Akzente gesetzt. Davon profitiert der Tourismus. Wandern ist wieder in, und auch die Jugend entdeckt die Region neu.

„Jugend“ ist überhaupt das Stichwort. Es geht um die Entwicklung vielfältiger Bildungs- und Kommunikations-Angebote. Wichtige Partner sind Bildungseinrichtungen, wie z.B. das Ökologische Schullandheim „Spohns Haus“ in Gersheim. Hier werden trinationale (Frankreich, Deutschland, Polen) Verbindungen geknüpft, und das im äußersten Süd-

westen der Bundesrepublik Deutschland gelegene Biosphärenreservat Bliesgau rückt plötzlich in die Mitte eines gemeinsamen Betrachtungsraumes.

„Den Menschen im Bliesgau fehlt der Blick für das schon immer Dagewesene“. Dieser etwas ernüchternde Satz eines großen Freundes der Region, Minister a.D. Dr. Berthold Budell (†), mag bezeichnend stehen für ein Empfinden, welches auch heute noch Gültigkeit hat. Der Mensch nimmt die Einzigartigkeit einer Landschaft als naturgegeben hin und hat nur selten den Blick auf deren Vielfalt, Eigenart und Schönheit. Ganz wesentlich ist deshalb das Kennenlernen der Region – und zwar unter allen möglichen Aspekten. Denn nur das, was der Mensch kennt, ist er auch bereit zu erhalten.

Dr. Dieter Dorda



Foto: D. Dorda

Die Waldlandschaften im buntsandsteingepägten Norden des Biosphärenreservates Bliesgau sind großenteils repräsentative Bodensaure Buchenwälder wie hier der Karlsbergwald bei Homburg.

Allergieverursacher, Wühler und Säureliebhaber

Pilz des Jahres: der Lilastiel- Rötelritterling

Wissenschaftlicher Name:
Lepista personata (Fr.) COOKE
(Syn.: *L. saeva* (FRIES) P.D.
ORTON
Familie: Ritterlingsverwandte
(Tricholomataceae)
Verbreitung: Europa
Ökologie: auf Wiesen, Rasen,
Weiden und Waldlichtungen

Der Lilastiel-Rötelritterling (oder Maskierter Rötelritterling) ist ein im Saarland mäßig häufiger Pilz. Da er in den vergangenen 50 Jahren seltener geworden ist, steht er auf der Vorwarnliste der vom Aussterben bedrohten Pilze des Saarlandes. Hier kommt er sowohl auf Buntsandstein, auf Karbon als auch auf Kalklehm vor. Der Pilz fruchtet nahezu ganzjährig, aber meist von Oktober bis Dezember, jedoch nicht in jedem Jahr. Häufig bildet er Hexenringe aus. Der Lilastiel-Rötelritterling gilt als guter, mild schmeckender Speisepilz, wobei er, vor allem, wenn er roh verzehrt wird, zu Allergien und Verdauungsstörungen führen kann. Er sollte aus Gründen des Naturschutzes geschont werden. Denn er kommt nur in Europa vor. In Mitteleuropa liegt der Schwerpunkt seiner Verbreitung, was zu einer besonderen Verantwortung Deutschlands für den Erhalt der Art führt. Er hat bereits durch Grünlandintensivierungen, z.B. durch Überdüngung oder den Anbau von Energiepflanzen, zahlreiche Standorte verloren.



Foto: bobby M. / pixelio.de

Wildtier des Jahres: der Feldhamster

Wissenschaftlicher Name:
Cricetus cricetus (LINNAEUS)
Familie: Wühler (Cricetidae)
Verbreitung: ursprünglich Osteuropa, heute von Westeuropa bis Zentralasien
Ökologie: Steppenbewohner

Nach der Eiszeit kam der Feldhamster erst im Zuge der neolithischen Rodungen wieder nach Westeuropa zurück. Er ist demnach ein Kulturfolger. Der auffällig gefärbte Nager aus der Verwandtschaft der Wühlmäuse war einst auch im Saarland beheimatet. Vor 1975 gab es vereinzelte Meldungen, vor allem aus dem Saartal und aus dem Raum Homburg. In der Nähe von Waldmohr unmittelbar an der saarländisch-rheinland-pfälzischen Grenze wurde 1981 ein überfahrener Feldhamster gefunden. Die Art gilt inzwischen im Saarland und in Luxemburg als ausgestorben.



In Mittel- und Westeuropa legen Feldhamster ihre Baue auf landwirtschaftlich genutzten lehmig-tonigen nicht zu feuchten Böden an. Sie halten von Oktober bis März Winterruhe. Für diese Zeit lagern sie etwa 2 kg Nahrungsreserven in ihrem Bau. Feldhamster ernähren sich von Ackerwildkräutern, Hackfrüchten, Getreide, Schnecken, Insekten und anderen Tieren bis hin zu kleinen Wirbeltieren. Auch Kannibalismus ist bekannt.

Früher wurden Hamsterfelle gehandelt. Heute steht die Art mit Ausnahme ungarischer Tiere seit 1980 europaweit unter Schutz.

Moos des Jahres: das Mittlere Torfmoos

Wissenschaftlicher Name:
Sphagnum magellanicum (BRID)
Familie: Torfmoose (Sphagnaceae)
Verbreitung: zirkumpolar um Arktis und Antarktis, auch in den Subtropen
Ökologie: in stark sauren Hoch- und Zwischenmooren sowie in Moorwäldern



Foto: Heike Hoffmann

Das Mittlere Torfmoos ist in weiten Teilen der Welt beheimatet. In Deutschland kommt es vor allem in der Norddeutschen Tiefebene und dem Alpenraum vor. Im Saarland ist es extrem selten und steht hier in der Gefährdungskategorie 1 – vom Aussterben bedroht. Als Gefährdungsursachen gelten Grundwasserabsenkungen, Nährstoffeintrag aus der Luft, Waldkalkung und der Ausbau von Verkehrswegen.

Das Mittlere Torfmoos ist eine Charakterart von Regen gespeister Hochmoore. Daneben tritt es an Standorten auf, die durch ein dauerhaft hohes Wasserangebot und niedrigen pH-Wert, optimal sind pH 2 bis 4,5, geprägt sind. Solche Flächen sind im Saarland rar.

Das Moos bevorzugt gleichmäßig durchfeuchtete Böden. Flächen, die längere Zeit überflutet sind, werden von ihm gemieden. Dagegen ist es gegenüber kurzzeitigen Austrocknungen verhältnismäßig unempfindlich. Die Vermehrung erfolgt meist vegetativ.

Die Art ist durch das Bundesnaturschutzgesetz unter besonderen Schutz gestellt.

Dr. Martin Lillig

WANTED only dead!

- was für eine skurrile Aufforderung in einem Magazin für Umwelt und Naturschutz, doch der Tatbestand, um den es hier geht, ist ernst, sogar äußerst ernst und wird hier auch eindringlich erklärt.

Salamander, genauer gesagt Feuersalamander, mit dem wissenschaftlichen Namen *Salamandra salamandra*, sind im Saarland eigentlich keine seltene Erscheinung, auch wenn viele Saarländer vielleicht nur ganz selten oder noch nie einen zu Gesicht bekommen haben. Aber wer geht schon gerne in feuchten Nächten spazieren? Dank des hohen Laubwaldanteils und der vielen sehr kleinen Bächlein geht es dem Feuersalamander im Saarland vergleichsweise recht gut, oder besser gesagt, ging es dem Feuersalamander bisher recht gut. Dies könnte jetzt in kurzer Zeit ein jähes Ende haben, nicht weil sich die Lebensräume grundsätzlich verschlechtern würden, sondern weil eine neue „Volksseuche“ im Begriff ist, das Saarland zu erreichen, eine Krankheit, an der die Feuersalamander innerhalb kurzer Zeit sterben. Auch andere Schwanzlurche, bei uns sind das die vier Molcharten, sind potentiell von dieser Krankheit betroffen.

Was ist das, was jetzt da draußen in der Natur passiert? Pilze, die Amphibien-Chytridpilze *Batrachochytrium dendrobatidis* und *Batrachochytrium salamandrivorans* sind aus Asien nach Europa verschleppt worden. Es handelt sich um Hautpilze, welche die sehr empfindliche, feuchte und drüsenhaltige Haut der Salamander befällt, die ja auch der Atmung dient. Befallene Tiere sterben innerhalb weniger Tage. Erstmals wurde die Pilzerkrankung 2008 in den Niederlanden nachgewiesen. Von hier aus begann die Ausbreitung, die spätestens 2014 Belgien (Ardennen) erreichte und bereits 2015 auch in der nordrhein-westfälischen Eifel durch die TU Braunschweig festgestellt werden konnte. Auch in England wurde sie nachgewiesen, wobei die Möglichkeit einer separaten Infektion nicht ausgeschlossen werden kann. Bei dieser Ausbreitungsgeschwindigkeit kann auch das Saarland quasi über Nacht erreicht werden. Dies kann unter Umständen völlig unbeobachtet ablaufen, da es im Saarland (aufgrund

der bisher noch relativ guten Feuersalamanderbestände) noch kein Meldernetz für Salamander gibt. In Österreich und der Schweiz stößt man schnell auf entsprechende Initiativen, auch in verschiedenen deutschen Bundesländern ist man diesbezüglich schon weiter.

Die Biologie des Salamanderpilzes gibt Hinweise, dass er sich nicht global ungehemmt ausdehnen kann. Der Pilz mag keine warmen Temperaturen, vermehrt sich besonders gut bei 10°C bis 15°C und stirbt bei Temperaturen über 25°C ab. Das bedeutet, dass gerade der Witterungsverlauf für Westdeutschland in diesem Jahr für den Salamanderpilz als „ideal“ angesehen werden kann, dass der Pilz über den Sommer 2016 keine Einschränkungen erfahren hat. Darüber hinaus muss man im Saarland wohl auch davon ausgehen, dass die Aktivitätszeiträume der Salamander im Herbst besonders lang gehen, und auch die Aktivität im Frühjahr eher beginnt. Ein Hinweis hierzu gibt es insofern, dass bereits früh im Jahr Nachwuchs in den Bächen auftritt. Das heißt, der Pilz hat ein übergroßes Zeitfenster, um sich zu verbreiten.

Nicht ganz klar ist, wie der Pilz die größeren Entfernungen überbrückt, denn die Populationen der Salamander sind wohl als Mosaik anzusehen, wobei die einzelnen Mosaikpopulationen der Verbreitung nicht im direkten Körperkontakt stehen.

Um die Verbreitung der Amphibienkrankheit zu unterbinden, haben die Vereinigten Staaten ein Importverbot verhängt. Warum hat man hierzulande noch nichts von solchen Handelsverboten gehört? Gibt es sie nicht? Doch, es gibt hierzu vergleichbare politische Initiativen, doch die „Mühlen“ arbeiten viel langsamer. Das im November



Foto: Petra Morales / pixelio.de

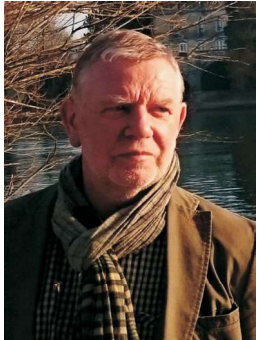
2013 vereinbarte Verbot von Wildtierimporten der Europäischen Union wird zwar im Koalitionsvertrag der Bundesregierung zur Umsetzung in Deutschland aufgeführt, dort jedoch „schlummert es friedlich vor sich hin“, während draußen der „biologische Krieg“ grassiert. Die sofortige Umsetzung der EU-Vereinbarungen wird von Seiten der Natur- und Umweltschutzverbände eingefordert! Bis es soweit ist, bleibt den Naturschützern nur die Möglichkeit, die Augen offen zu halten. Damit nicht nur ein eingeschworener Kreis dies macht, hier die eindeutige Ansage und Bitte an alle Leser im Sinne von WANTED only dead: „Informieren Sie uns, wenn Sie irgendwo einen toten Feuersalamander finden und - wenn möglich - sichern Sie das Tier für eine spätere Untersuchung. Sichern kann in diesem Fall auch ganz simpel bedeuten, das Tier wie Hundekot mit einer Plastiktüte zu greifen, damit es bis zur Analyse tiefgefroren werden kann. Neben einer genauen Fundortangabe und Datum wäre es gut, die Fundstelle mit einem Foto zu dokumentieren.

Schon mal vielen Dank im Voraus.
Steffen Potel

Kontakt:
BUND Saar e.V.
Haus der Umwelt
Evangelisch-Kirch-Str. 8
66111 Saarbrücken
E-Mail: info@bund-saar.de
Telefon: 0681 813700

Stellungnahme Thema Wald

In Heft 1/2016 des Umweltmagazins Saar erschienen zwei Artikel zum Thema Wald. Einer berichtet über die Arbeit des BUND-Arbeitskreises Wald (S. 6), der andere von der Überführung eines Natura 2000- in ein Naturschutzgebiet (S. 19). Der BUND freut sich über die Stellungnahme des Leiters des SaarForst Landesbetriebs Hans-Albert Letter. Hier lesen Sie die Kurzfassung. Die ausführliche Version ist unter www.bund-saar.de einsehbar.



Hans-Albert Letter

Wir freuen uns über die Aussage: „Der SaarForst Landesbetrieb bekennt sich zu einer naturgemäßen Waldwirtschaft, was der BUND ausdrücklich begrüßt“. Wir sehen in den vorliegenden Artikeln des BUND auch keine unsachliche oder ungerechtfertigte Kritik am SaarForst Landesbetrieb. Dass ein Naturschutzverband hinsichtlich des Anbaus von Nadelbäumen andere Positionen besetzt als ein Waldbesitzer, der seinen Betrieb ökonomisch erfolgreich und nicht nur ökologisch orientiert bewirtschaften muss, oder aber die Holzindustrie, ist verständlich. Dennoch möchten wir einige Aussagen der Artikel klarstellen. Dies, weil sie unlogisch / unrealistisch sind oder nicht mehr dem aktuellen Stand der Waldnaturschutzdiskussion entsprechen.

Seite 6: Thema: Nadelholzanbau

Am Wuchsort eines nichteinheimischen Nadelbaums kann kein Laubbaum wachsen. Rein naturschutzfachlich betrachtet ist diese Maximalforderung verständlich. Allerdings zeigen Untersuchungen, dass offensichtlich bestimmte Nadelholzanteile für die Laubwaldökosysteme hinsichtlich der Frage, ob trotz Nadelholz weiterhin die typische Laubwalddynamik mit ihren Strukturen und den daran gebundenen Arten ermöglicht wird, unproblematisch sind. Diskutiert werden hier je nach Studie bis zu 20% nichteinheimischer Nadelbäume, einzeln bis gruppenweise eingemischt in die Laubwaldökosysteme. Diese Obergrenze deckt sich auch exakt mit dem nach FFH (Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie) definierten Zielzustand. Dieser „günstige Erhaltungszustand“ erlaubt bis zu 20% nichteinheimische Nadelbaumanteile.

Seite 6: Kalkung

Ganz offensichtlich versteht der GAK Wald des BUND den Sinn der „Kompensationskalkung“ falsch:

Denn diese soll nicht „die eingetretene Bodenversauerung kompensieren“, sondern lediglich die weiterhin auf den Böden auftretenden Säureinträge kompensieren und damit der weiteren Versauerung der Waldböden entgegenwirken. Dass sich auf versauernden Waldböden säureliebende Pflanzen und Pilze ansiedeln bzw. vorhanden sind, ist zu erwarten. So wird versucht, mit der Kompensationskalkung v.a. die Rahmenbedingungen zu stabilisieren, dass sich die Biodiversität der jeweiligen Waldgesellschaft voll entfalten kann. Zuletzt: Warum sollen wir mit der Kompensationskalkung düngen? Durch die Einträge aus der Luft wird der Wald bereits „gedüngt“, wachsen die Bäume heute wesentlich schneller als noch vor Jahrzehnten ohne Einträge aus der Luft.

Seite 19: Thema Natura 2000

1. Grundsätzlich

Dem SaarForst ist es völlig unverständlich, warum Bewirtschaftungsstrategien, die eine umfassend ökologische Waldwirtschaft ermöglichen, in Waldschutzgebieten um den „Faktor X“ erhöht werden sollen, wie es der BUND fordert.

Wenn die Bewirtschaftungsstrategie des SaarForst Landesbetriebes, welche für die **gesamte** Betriebsfläche Gültigkeit hat, eine FFH-konforme Waldwirtschaft ermöglicht, was von Experten bestätigt wird, dann sollte sich ein Umweltverband eigentlich darüber freuen. Denn in diesem Fall wird FFH-konforme Waldwirtschaft auf 100% der Betriebsfläche umgesetzt und nicht nur in der FFH-Kulisse.

2. Thema „Käferlöcher“

Frischer Borkenkäferbefall an Fichten muss alleine schon aus Gründen des Forstschutzes aufgearbeitet werden, um die Gefahr einer Ausbreitung zu minimieren. Auch stellen diese Bäume einen erheblichen wirtschaftlichen Wert dar. Da Fichten nicht zu den Strukturen der Buchenwald-

ökosysteme gehören, sind sie nicht zwingend für deren Waldökologie zu erhalten. Totholz, v.a. „langlebiges“, starkdimensioniertes und damit ökologisch bedeutsameres Totholz bieten die im Rahmen der „3-Säulen-Strategie“ belassenen Laubbaum-Alt- und Biotopbäume und die als Hiebsreste unzerschnitten belassenen Starkholzkronen der Laubbäume bzw. das natürlich entstehende Laubbaumtotholz.

3. Thema „Holzstapel und Wildkatze“

Holzpolter nur außerhalb der Aufzuchtzeit der Wildkatze zu bewegen ist unrealistisch. Die Polter werden vom Holzkäufer nach deren Erwerb bei Bedarf abgefahren. Der SFL hat hierauf keinen Einfluss. Beim Holzpolter handelt es sich auch lediglich um eine Ersatzkinderstube. Im SaarForst haben erfreulicherweise die Wildkatzenbeobachtungen in den letzten Jahren zugenommen.

4. Thema „Biotopbäume“

Die Anzahl „5 Biotopbäume“ kommt aus der Definition des LRT Buchenwald, „**Erhaltungszustand hervorragend“ der Natura 2000-Richtlinie**. Sie stellt eine waldbesitzerübergreifende Minimalforderung dar, um beim Strukturelement „Alt- und Totholz“ günstige Erhaltungszustände zu erhalten bzw. herbeizuführen.

In der „3-Säulen-Strategie“ des SFL ist sie als Minimalforderung gekoppelt an das Belassen von Totholz, Windwürfen und Windbruch. Alle Strukturen aus dem Bereich „Alt- und Totholz“ ergeben pro ha ca. 100 Vfm, die flächendeckend und dauerhaft in den Alt- und Totholzbiozönosen bereitgestellt werden. Genau in diesem Sinne werden auch im Waldgebiet „Lückner“ die Belange der Forstwirtschaft nicht vor die Belange des Naturschutzes gestellt; vielmehr wird auch hier wie auf der **gesamten Betriebsfläche von SaarForst** ein integratives Waldnaturschutzkonzept umgesetzt.

Die älteren Autofahrer erinnern sich: In den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts war das Insektenschwämmchen ein unverzichtbares Utensil, das im Sommer häufig zum Einsatz kam. Denn ständig knallte ein Insekt gegen die Scheibe, was die Sicht nach einigen Kilometern Fahrt durchaus einschränken konnte. Wer braucht heute noch ein Insektenschwämmchen?

Auch Radfahrer bemerken den zahlenmäßigen Rückgang der Insekten. Deutlich seltener als vor einigen Jahrzehnten landen Fliegen oder Käfer im Auge oder im angestrengt atmenden Mund. Es ist offensichtlich: Die Zahl der Insekten ist stark rückläufig.

Mit der Zahl der Insekten ist aber nicht die Artenzahl, sondern die der Individuen gemeint. Denn die Arten gibt es weiterhin. Es ist noch keine aus dem Saarland bekannte Insektenart ausgestorben. Einige sind lokal verschwunden, existieren aber weiterhin in anderen Regionen. Saarländische Schmetterlingsforscher berichten, die meisten Arten seien noch da. Nur fänden sie heute lediglich vereinzelte Exemplare auf Wiesen, auf denen sie vor 20, 30 Jahren dutzende beobachten konnten. Die Insektenarmut hat weitreichende Folgen. Arten, die sich von den Sechsheinern ernähren, haben Probleme, genügend Futter zu finden. Dies betrifft zum Beispiel insektenfressende Vögel und Fledermäuse. In den vergangenen Jahren war ein frühes Ende des „Insektensommers“ zu bemerken. Bereits Ende Juli gab es kaum noch Nachtfalter oder Käfer. Die Insektenkundler fragten sich, wovon sich Fledermäuse in der zweiten Sommerhälfte ernähren konnten. Denn ohne Nahrung für die Tiere helfen die besten Nisthilfen nichts. Das Problem kommt nicht von ungefähr. Das Insektensterben hat viele Ursachen.

Ganz vorne in der Liste der Verdächtigsten steht die Landwirtschaft.



Geflügelte Ameisen.

Düngen der Wiesen führt zu einer Abnahme der Pflanzenvielfalt. Eine vielfältige Insektenwelt benötigt aber viele Pflanzenarten. Denn zahlreiche Insekten sind auf eine oder wenige Pflanzenarten als Nahrung der Larven und/oder der Erwachsenen angewiesen. Die Pflanzen müssen aber auch in höherer Zahl vorhanden sein, damit sich größere Insektenpopulationen entwickeln können. Ein oder zwei am Wegrand überlebende Pflänzchen nutzen nicht viel.

Die Umwandlung von Wiesen in Mais- oder Rapsfelder verringert den Lebensraum der Insekten. Der Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft, darunter Neonicotinoide (synthetische Nervengifte), verringert ebenfalls deren Zahl. Indirekt sind auch andere Organismengruppen betroffen. In den Niederlanden wurde ein Zusammenhang zwischen Pestizidkonzentrationen und abnehmenden Vogelzahlen festgestellt. Neben der Landwirtschaft sorgt der Straßenverkehr für vermehrten Stickstoffeintrag in die Landschaft. Trockenlegungen von Mooren und Wiesen vernichten die Lebensräume der Arten, die speziell auf feuchte Biotope angewiesen sind. Selbst in Hausgärten wird mit Giften gegen Blattläuse und Ameisen vorgegangen. Mit Glyphosat und anderen Mitteln werden die Pflanzen vernichtet, die Falter anlocken würden. Zudem werden durch ständiges Rasenmähen grüne Wüsten erzeugt. In solchen Gärten wird man höchstens ab und zu einen verirrtten Schmetterling sehen.

Ist den Insekten noch zu helfen?

Es gibt eine Vielzahl an Möglichkeiten, die Zahl der Insekten wieder zu steigern. Im kleinen Rahmen kann ein Insektenhotel helfen, sofern außer der Herberge auch ausreichend Blütenpflanzen in der Umgebung des Hotels vorhanden sind. In Gärten und auf Balkonen sollten heimische Pflanzen blühen, an denen Insekten



Noch häufig: Weichkäfer (*Rhagonycha fulva*).

auch mal saugen oder knabbern dürfen. In den Gärten helfen Wildnisecken, in denen Pflanzen selten und dann zum richtigen Zeitpunkt gemäht werden. Solche nicht „kultivierten“ Flächen dienen als Trittsteine bei der Ausbreitung von Insekten, aber auch von anderen Tieren.

Von großer Bedeutung sind geschützte Flächen, wie Naturschutzgebiete oder Nationalparke. Gemäß den Managementplänen werden bestimmte Arten besonders gefördert. Hiervon profitieren auch zahlreiche weitere Spezies.

Auch außerhalb der Schutzgebiete lassen sich Insekten fördern. So auf Ackerrandstreifen oder an Wegrändern. Dabei dürfen die Raine erst spät im Jahr gemäht werden. Denn Insekten benötigen die Pflanzen während der gesamten Vegetationsperiode. Mähen im Mai, Juni oder Juli wirkt einer artenreichen Lebensgemeinschaft entgegen.

Ein Problem ist die konventionelle Landwirtschaft. Durch die flächenhafte Verwendung von Düngern und Pestiziden gilt sie als die Hauptverursacherin des Insektensterbens. Hier bedarf es großer Anstrengungen, ein Umdenken mancher Bauern zu erwirken. Die Bevölkerung sollte noch mehr auf Bio-Produkte umsteigen. Ohne die Politik wird es aber nicht gehen.

Dr. Martin Lillig

Auswirkungen des regionalen Klimawandels auf Natur und Umwelt: Daten und Tendenzen

Der globale Klimawandel wird sich in den kommenden Jahrzehnten erheblich auf die Ökosysteme, die Artenvielfalt, die Nahrungsmittelproduktion, die Wasserverfügbarkeit, die menschliche Gesundheit und die wirtschaftliche Entwicklung in vielen Regionen der Welt auswirken. Neben diesen allgemeinen Aussagen, die insbesondere der Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) in seinen Assessment Reports regelmäßig trifft, interessiert sich – unter anderem aufgrund der teilweise bereits wahrzunehmenden Veränderungen – auch im Saarland eine zunehmende Zahl von Bürgerinnen und Bürgern für die regionalen Auswirkungen der klimatischen Veränderungen in unserer Großregion. Diesem Interesse soll u.a. nachfolgender Beitrag Rechnung tragen.

Das Klima ist definiert als die örtlich charakteristische Häufigkeitsverteilung atmosphärischer Zustände und Vorgänge während eines hinreichend langen Bezugszeitraums. Letzterer wird von verschiedenen Autoren jedoch als unterschiedlich definiert, sodass hier insbesondere durch die Wahl des Referenzzeitraums durchaus eine tendenziöse Bewertung der Datenlage in die eine oder andere Richtung („Klimaskeptiker“ vs. „Katastrophenbeschwörer“) möglich ist. Dass das Klima hoch dynamisch, Variabilität eine zentrale Eigenschaft des Klimas ist und je nach Betrachtungszeitraum (geologische, historische, oder rezente Zeiträume) unterschiedlich interpretiert werden muss, steht dabei außer Frage.

Um möglichst frei von subjektiven Wahrnehmungen und romantischen Erinnerungen („...früher gab’s immer weiße Weihnachten“) zu bleiben, halten wir es mit Platon, der schon 399 v. Chr. das „...Messen,

Zählen und Wägen als das beste Mittel gegen Sinnestäuschungen“ erkannt hatte. Nachfolgende Aussagen stützen sich demzufolge nicht auf Modellberechnungen, sondern auf die deskriptive Auswertung qualitativ gesicherter Daten des Deutschen Wetterdienstes (DWD) sowie eigene Freilandbeobachtungen.

Ausgewertet wurden die zentralen meteorologischen Kenngrößen Temperatur, Niederschlag sowie Windgeschwindigkeit an der DWD-Station Saarbrücken-Ensheim seit Beginn der Aufzeichnungen (vom 01.01.1951 bis 31.12.2015), immerhin ein Zeitraum von 65 Jahren. Während für die Anzahl und Intensität der Stürme (Windgeschwindigkeiten >20,8 m/sec bzw. Beaufort 9) keine Zunahme und auch keine Trends zu erkennen waren, sind sowohl hinsichtlich eines jahreszeitlich differenzierbaren Temperaturanstiegs als auch bezogen auf die Niederschlagsverteilung Veränderungen sichtbar. Die in den Klimadaten aus

Ensheim festgestellten Trends und Muster sind dabei deckungsgleich mit jenen der DWD-Station Deuselbach (Hunsrück), die hier aus Platzgründen nicht weiter erwähnt werden.

Temperatur

Abbildung 1 zeigt die Abweichungen der Jahresmitteltemperatur vom langjährigen Mittel (arithmetisches Mittel der Jahresdurchschnittstemperaturen des Betrachtungszeitraums) in °C an. Hier ist insbesondere für die beiden letzten Dekaden ein deutlicher Anstieg der Jahresmitteltemperatur festzustellen. Das bisher wärmste Jahr an der Station Ensheim war dabei 2014 mit einer Jahresdurchschnittstemperatur, die 1,7°C über dem langjährigen Mittelwert lag.

Da die Änderung der Jahresdurchschnittstemperatur nur wenig über die möglichen Auswirkungen für Arten- und Naturschutz, Landwirtschaft und Gartenbau aussagt, wurde der Temperaturverlauf zusätzlich auch jahreszeitenbezogen betrachtet. Hierbei konnten für den Herbst (September bis November) kaum Veränderungen, für das Frühjahr sowie das Sommerquartal (Juni bis August) jedoch eine signifikante Zunahme der Mitteltemperaturen, verglichen mit dem langjährigen Durchschnitt, festgestellt werden. Im Winter zeigt sich demgegenüber lediglich eine leichte Tendenz zu einem Temperaturanstieg.

Wir müssen also insbesondere von einer weiteren Zunahme der Sommertemperaturen ausgehen. Betrachten wir nun noch die Verteilung der heißen Tage (Definition heißer Tag: Maximum-Temperatur >30°C) sowie die Häufigkeiten von Hitzeperioden (Definition Hitzeperiode:

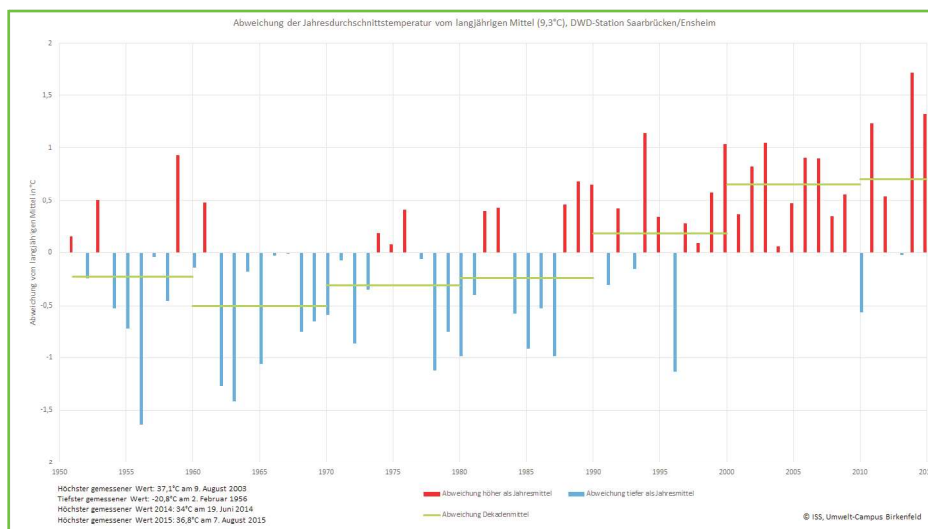


Abb. 1: Abweichung der Jahresdurchschnittstemperatur vom langjährigen Mittelwert an der DWD-Station Saarbrücken-Ensheim. Die horizontalen Balken zeigen die Abweichung des Dekadenmittels an.

>= fünf heiße Tage in Folge), so können wir ebenfalls von einer Zunahme dieser Ereignisse in den letzten beiden Dekaden sprechen.

Niederschläge

Hinsichtlich der Summen der Jahresniederschläge (Jahresdurchschnitt: 842 mm) zeigen sich zwar keine signifikanten Veränderungen, doch weisen die Daten eine extrem hohe Varianz in den Quantitäten auf, d.h. Jahre mit einer Niederschlagsmenge von >25% oder <25% als der langjährige Durchschnitt sind generell keine Seltenheit. So wurde in Jahren mit extrem hohen Niederschlägen das bis zu 1,5-Fache des mittleren Jahresniederschlags, in Jahren mit extrem niedrigen Niederschlägen nur die Hälfte des mittleren Jahresniederschlags gemessen.

Interessanter als die ausschließliche Sicht auf die absolute Menge der Niederschläge ist im Hinblick auf Wasserhaushaltsbetrachtungen ebenfalls die jahreszeitenbezogene Auswertung: Während in den letzten Jahren im Winterhalbjahr deutlich höhere Niederschläge zu verzeichnen waren, sind die Niederschlagsmengen im Sommerquartal leicht rückläufig (vgl. Abb. 2).

Phänologische Beobachtungen

Die Phänologie befasst sich mit den im Jahresablauf wiederkehrenden Wachstums- und Entwicklungserscheinungen in der Natur. Hier werden insbesondere auch die Eintrittszeiten charakteristischer Erscheinungen (z.B. Haselblüte, Rückkehr Mauersegler) in einem phänologischen Kalender festgehalten. Durch langjährige Auswertungen dieser Eintrittszeiten können die hier beobachteten Organismen ebenfalls als Zeigerarten für eine Klimaveränderung dienen. Die längsten phänologischen Beobachtungsreihen liegen vom Beginn der Kirschbaumblüte im Kaisergarten von Kyoto (Japan) vor (seit dem 9. Jahrhundert n. Chr.).

Der Deutsche Wetterdienst betreibt ebenfalls ein phänologisches Beobachtungsnetz. Ein Vergleich der phänologischen Daten des Zeitraums 1961 bis 1990 mit den Daten der beiden letzten Dekaden zeigt eine interessante Tendenz hin zu einer Verkürzung der Winterperiode und zu einem fast zwei Wochen früheren Frühlingsbeginn (vgl. phänologische

Uhr für Rheinland-Pfalz; www.kwis-rlp.de/index.php?id=6926).

Regionale Auswirkungen des Wandels

Aufgrund einer veränderten Niederschlagsverteilung in Kombination mit zunehmend heißen Sommern sieht der Autor die Auswirkungen auf Natur und Landschaft insbesondere im Bereich des Wasserhaushalts von diesbezüglich sensiblen Standorten. Anfällig für lange Trockenperioden sind vor allem flachgründige, relativ trockene Biotope und Böden ohne Grundwasserneubildung, Feuchtgebiete mit kleinen Einzugsgebieten sowie Quell- und Bachökosysteme. So kann das Vorkommen von Organismen, die ihren Lebenszyklus ganz (z.B. Steinkrebs) bzw. zu einem Teil (z.B. Feuersalamander) in Quellbiotopen oder kleineren Bächen verbringen, während einer längeren sommerlichen Trockenphase durch Trockenfallen des Gewässers an diesem Standort erlöschen.

Aber auch die Qualitätsprobleme bei einigen Salat- und Gemüsearten im Gartenbau, die durch z.T. bereits im Mai auftretende hohe Nacht- (> 20°C) und Tagestemperaturen (> 30°C) bedingt sind, Dürreschäden an Steinobstbäumen in Streuobstwiesen oder aber Trockenschäden an landwirtschaftlichen Kulturen aufgrund einer stark negativen klimatischen Wasserbilanz erfordern Strategien zur Anpassung an den Klimawandel in unserer Region.

Zwar wurde bei der vielbejubelten Klimakonferenz in Paris eine Zielmarke für die globale Maximalerwärmung

festgelegt (1,5°C), jedoch wäre eine verbindliche und signifikante Verringerung der Treibhausgasemissionen zielführender gewesen. Dies insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Erde kein Thermostat besitzt und die natürlichen Vorgänge hinter den Klimaschwankungen noch nicht in Gänze verstanden sind. Durch eine klimafreundliche Änderung der persönlichen Lebensgewohnheiten (www.footprint-deutschland.de/) sowie die frühzeitige Umsetzung von Anpassungsstrategien (z.B. Sortenwahl, Brauchwasserspeicher, Wassereffizienz) kann aber jeder einzelne von uns dazu beitragen, die Folgen des Klimawandels in unserer Region abzumildern.

Nähere Informationen zum Thema regionaler Klimawandel, den Datenauswertungen sowie zu Anpassungsstrategien können gerne beim Autor erfragt werden.

Prof. Dr. Peter Fischer-Stabel ...

... vertritt das Lehrgebiet „Geo- & Umweltinformationssysteme“ am Umwelt-Campus der Hochschule Trier. Seine aktuellen Forschungsschwerpunkte liegen im Design von raumbezogenen Informationssystemen sowie in der Umweltbeobachtung.

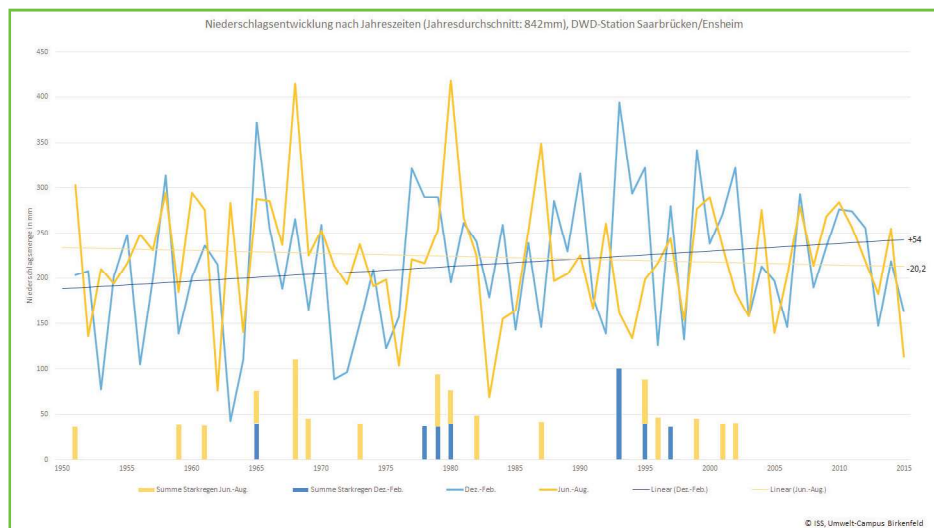


Abb. 2: Niederschlagsverteilung nach Jahreszeiten, DWD-Station Saarbrücken-Ensheim.

Wie ernst nehmen Sie die Energiewende?

Eine klare Mehrheit der Politiker, Wissenschaftler und Vertreter der Industrie sind sich einig, dass der Schutz der Erdatmosphäre zu den größten Herausforderungen der Staatengemeinschaft gehört. Im Dezember 2015 hat sich die Weltklimakonferenz in Paris dazu durchgerungen, alle Länder in die Pflicht zu nehmen und völkerrechtlich verbindlich zu dem Ziel bekannt, die Erderwärmung unter 2 Grad zu begrenzen und das noch ehrgeizigere Ziel von 1,5 Grad anzustreben. Diese Ziele werden aber nur mit konsequenten und einschneidenden Maßnahmen zu erreichen sein, die nicht jedem gefallen werden.

Die Rahmenbedingungen zum Erreichen der in Paris formulierten Ziele sind aber zur Zeit sehr schlecht: Derzeit werden fossile Energieträger weltweit mit 4,5 Milliarden € pro Jahr subventioniert. Gleichzeitig beträgt der Preis für eine Tonne CO₂ im europäischen Emissionshandel nur 6 bis 7 € und stellt somit keinen Anreiz zur Verminderung des CO₂-Ausstoßes dar (Quelle: Niebert, Kai: Der Klimawandel lässt nicht mit sich verhandeln. – In: Sommer, J. & M. Müller (Hrsg.): „Unter 2 Grad? Was der Weltklimavertrag wirklich bringt“, Hirzel-Verlag, 2016).

Es ist aber auch sehr wichtig, dass die Bevölkerung bereit ist, wirkungsvolle Maßnahmen zu akzeptieren, die eine Erwärmung der Atmosphäre abmildern. Leider besteht bei vielen Menschen immer noch eine große Kluft zwischen dem Wissen über die aktuellen Probleme und der Bereitschaft, daraus für das eigene Handeln die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

Völlig unbeeindruckt von der aktuellen Klimadiskussion entscheiden sich z.B. immer mehr Autokäufer für schwere geländegängige SUVs, obwohl ihnen klar ist, dass diese Fahrzeuge einen höheren Spritverbrauch haben. Der niedrige Ölpreis ist mit Sicherheit auch ein Grund dafür, dass der Anteil dieser Spritfresser bei den Neuzulassungen über 17% beträgt. Auch im Bereich des Flugverkehrs sind die Aussichten nicht gut: Bis zum Jahr 2030 rechnet das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) allein für Deutschland mit über 70 Millionen zusätzlichen Passagieren. Die Einsicht, aus Klimaschutzgründen seine Flugreisen etwas einzuschränken, ist nicht zu erkennen.

Obwohl es auch kein Geheimnis ist, dass die industrielle Massentierhaltung und der damit verbundene intensive Futtermittelanbau klimaschädliche Emissionen verursacht, stagniert der Fleischkonsum in den meisten Industrieländern auf einem extrem hohen Niveau und nimmt in den Schwellenländern und Entwicklungsländern sogar noch sehr stark zu.

Viele „Naturfreunde“ entwickeln ungeahnte Energien, wenn in der Nähe ihres Wohnortes Windkraftanlagen geplant sind. Natürlich will man keine Laufzeitverlängerung von Kern- und Kohlekraftwerken und hat auch nichts gegen

Windräder, aber in Sichtweite des Wohnhauses sind sie dann doch „viel zu groß“. Andere Windkraftgegner stören sich jetzt daran, dass für Windräder ein paar Hektar Wald gerodet werden müssen. In den letzten 30 Jahren sind bei der Umsetzung von Bebauungsplänen z.B. für Sportanlagen, Gewerbegebiete oder Straßenbau viele Waldflächen ohne Proteste vor Ort verlorengegangen. Jetzt wird plötzlich die Liebe zum Wald entdeckt. Es müsste dann aber beruhigend wirken, wenn man darauf hinweist, dass die für Windräder verlorengegangenen Flächen durch Neuaufforstung oder durch Umwandlung von Fichtenforsten in ökologisch wertvolle Laubholzbestände zu 100% ersetzt werden. Wer aber grundsätzlich keine Windräder in Sichtweite haben will, den interessieren auch keine Ausgleichsmaßnahmen.

Wer beim Anblick eines Windrades von Landschaftszerstörung spricht, sollte sich mal in ein Braunkohleabbaugebiet begeben oder sich mal anschauen, unter welchen katastrophalen Bedingungen in Australien und Afrika Uran abgebaut wird. Auch die negativen Auswirkungen von Erdölförderung und Erdöltransport dürften jedem bekannt sein. Im Kohleatlas, 2015 herausgegeben vom BUND und der Heinrich-Böll-Stiftung, kann man darüber hinaus nachlesen, wie in vielen Ländern unter Missachtung von Menschenrechten und ohne Rücksicht auf Natur und Umwelt Kohle abgebaut wird.

Viele Bewohner vor allem im idyllischen ländlichen Raum haben sich daran gewöhnt, dass der Strom irgendwo an einem entfernten Ort produziert wird und man die Umweltauswirkungen nicht mitbekommt. Radioaktive Isotope aus Kernkraftwerken und schwermetallhaltiger





Feinstaub aus Kohlekraftwerken werden auch nicht so wahrgenommen wie ein weithin sichtbares Windrad. Es gehört aber auch zu einer globalen Gerechtigkeit, wenn die Stromverbraucher auch sehen, wo ihr Strom herkommt. Wer ernsthaft aus Kernkraft und Kohleverstromung aussteigen will, kommt um einen naturverträglichen Ausbau der Windenergienutzung nicht herum.

lität verlieren. Politiker messen ihre Erfolge gerne an einer Zunahme des Wirtschaftswachstums. Der Begriff „Suffizienz“ steht demgegenüber für Begrenzen und ein „Weniger“. Angesichts der begrenzten natürlichen Ressourcen, des Klimawandels und drohenden Artenverlusts kann ein „weiter so wie bisher“ nicht funktio-

nieren. Nicht nur „die Politiker“ oder „die Wirtschaft“ sind jetzt gefordert. Jeder von uns kann sein Konsumverhalten und seine Lebensweise so gestalten, dass weniger Rohstoffe, weniger Energie und weniger Natur verbraucht werden.

Michael Grittmann

Selbst bei sorgfältiger Standortwahl für einen Windpark und strengen Auflagen während des Betriebes kann man nicht zu 100% ausschließen, dass auch Vögel oder Fledermäuse zu Schaden kommen können. Die Auswirkungen einer globalen Klimaerwärmung werden für Menschen, Pflanzen und Tiere in den nächsten Jahrzehnten aber weitaus dramatischere Folgen haben.

Natürlich ist auch klar, dass man mit Windrädern allein kein Klima retten kann. Es geht in erster Linie darum, den Primärenergieverbrauch zu halbieren. Es wird aber nicht reichen, energiesparende Geräte zu nutzen oder unsere Wohnungen besser zu isolieren. Nach dem Motto „Gut leben statt viel haben“ müssen wir auch unsere Lebensweise so ändern, dass wir z.B. weniger konsumieren, weniger Kraftstoffe verbrauchen und weniger besitzen, ohne dass wir dabei an Lebensqua-

Anzeige



Zählen Sie auf uns!

Alle **52** saarländischen Kommunen gehören zu unserem Zweckverband. Wir entsorgen und verwerten die Abfälle von rund **1.000.000** Menschen. In **140** Kläranlagen reinigen wir die saarländischen Abwässer und erreichen so eine stete Verbesserung der Gewässergüte. **500** Menschen arbeiten beim EVS, z.B. in Abfallanlagen und Kläranlagen, in der Qualitätskontrolle, im Kundendienst und in der Nachsorge stillgelegter Anlagen – für **1** Ziel: Die Umwelt zu schützen und lebenswert zu erhalten.



www.evs.de

Deine Umwelt. Dein Saarland. Dein EVS.





BUNDe Runde im Juli BUNDjugend Saar im Aufwind

Am Donnerstag, den 07. Juli fand im Haus der Umwelt bereits die vierte der BUNDen Runden mit den Teilnehmern am Freiwilligen Ökologischen Jahr Eva und Paul statt. Das Planungs- und Diskussionsstreifen der BUNDjugend Saar, das seit einigen Jahren still lag, riefen sie wieder ins Leben und konnten sich über kontinuierlich wachsende Teilnehmerzahlen freuen. Durch ihre zahlreichen Aktionen, Demonstrationen und ihre Internetpräsenz wird die BUNDjugend Saar aktuell immer mehr jungen Menschen bekannt.



Zu dieser BUNDen Runde erschienen schließlich 23 BUNDjugend-Aktive und solche, die es werden wollen. Auf dem Programm des monatlichen Treffens standen diesmal neben Terminabsprachen und der Planung eines möglichen Seminars auch das Anfertigen von Plakaten für die Silent Climate Parade der BUNDjugend Saar. Für diese Klimaparade, die am 03. September in Saarbrücken stattfand, konnten wir einige bunte Transparente erstellen, die bei der erfolgreichen Demonstration in der Innenstadt auch sehr gut zu sehen waren. Die BUNDjugend Saar wird zum großen Teil von den jeweiligen FÖJlern beim BUND Saar getragen. Da Eva und Paul zum 01. September von Anna und Niklas abgelöst wurden, wünschen die beiden ihren Nachfolgern, dass der Aufwärtstrend weiter anhält.

Paul Rothgerber



Mobile Box Handyrecycling-Projekt der BUNDjugend Saar

Über 100 Millionen Althandys verkümmern in deutschen Haushalten, das besagt eine Erhebung des Digitalverbandes Bitkom vom April 2015. Inzwischen dürfte die Zahl gemäß dem Konsumverhalten der Deutschen weiter angewachsen sein. Fatal daran ist die Vergeudung der Ressourcen und Rohstoffe, die keine Nutzung mehr erfahren und auf Kosten von Umwelt und Mensch unnötigerweise abgebaut werden müssen.

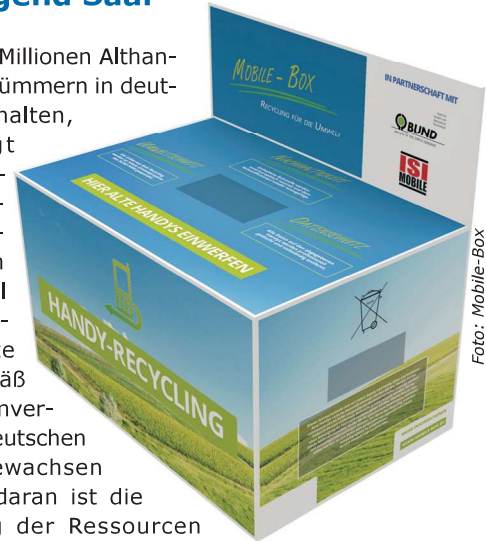


Foto: Mobile-Box

BUNDjugend und BUND Saar haben sich deshalb entschlossen, diesem Problem entgegenzuwirken. Die beiden Teilnehmer am Freiwilligen Ökologischen Jahr Eva Balzert und Paul Rothgerber beteiligen sich am „Mobile-Box“-Handyrecyclingprojekt, das bereits 2012 von zwei Kölner Studenten und BUND-Mitgliedern ins Leben gerufen wurde. Ziel ist es, ein flächendeckendes Rücknahmesystem für ausgediente Mobiltelefone einzurichten, die anschließend einer umweltgerechten Wiederverwertung durch einen zertifizierten Recyclingbetrieb zugeführt werden. Die Sammlung selbst funktioniert dabei ähnlich wie die Rücknahme alter Batterien mittels aufgestellter Sammelboxen. Die Aufgabe besteht darin, neue Standorte für die Mobile-Box anzuwerben und ein gesellschaftliches Bewusstsein für diese Verschwendung von Rohstoffen zu schaffen. Dabei richtet sich die BUNDjugend Saar an öffentliche Einrichtungen, Umweltzentren, Biosupermärkte und sonstige Einzelhandelsgeschäfte. Sammelstellen werden zudem von der BUNDjugend betreut, sodass deren einzigen Aufgaben das Aufstellen und die Aufsicht über die Box sind. Den Sammelpartnern entstehen keinerlei Kosten durch ihren Einsatz für die Umwelt. Alle anfallenden Ausgaben werden vom BUND getragen, der diese wiederum durch die Erlöse aus dem Recycling finanziert.

Die bisherige Bilanz verzeichnet zwölf neu gewonnene Sammelpartner im Saarland, die bereits über 500 Altgeräte zum Wiederverwertungsprojekt beisteuern konnten. In ganz Deutschland hat die Mobile-Box knapp 1000 Standorte vorzuweisen, und im letzten Jahr konnten auf diese Weise 35.000 Handys recycelt werden. Dennoch kann von flächendeckender Sammlung keine Rede sein, und so setzt der BUND Saar sich weiterhin für die Ausbreitung des Mobile-Box-Systems ein. Weitere Informationen unter <http://saar.bundjugend.de/handyrecycling-mit-der-mobile-box/>

Paul Rothgerber

Über Traditionen, oder ist Landwirt sein sexy?

Kaum ein Beruf, eine gesellschaftliche Aufgabe – nehmen wir Politiker einmal aus – ist heute so mit Urteilen und Vorurteilen konfrontiert wie der des Landwirtes. Den Frauen in der Landwirtschaft steht eine eigene Kolumne zu. Kaum ein Lebensunterhalt hat sich so sehr verändert wie der des Landwirtes. Kaum eine Beschäftigung ist so spannend wie die des Bauern. Beide Namen werden gebraucht: Das traditionelle „Bauer“, dessen Bedeutung das etymologische Wörterbuch interessanterweise nicht nur mit „Stammesgenosse“, „Nachbar“ oder alternativ mit „Käfig“ übersetzt. Selbst nachschlagen wird empfohlen! Er heißt heutzutage meist „Landwirt“, was diese Profession auf Bewirtschafteter eingrenzt und den dort tätigen Menschen als Homo oeconomicus definiert.

Auch wenn es ein zunehmendes Bemühen gibt, in interdisziplinären Diskussionen die Rahmen für die vielfältigen Anforderungen an unsere Landwirte menschenwürdig zu gestalten, so wird per Politik, Monsanto, Agravis und ähnlichem immer noch viel zu viel Unsinniges fabriziert, was ihr Leben schwer macht. Leidtragende sind Biodiversität, Umwelt, Tiere, aber am existenziellsten der bäuerliche Betrieb. Paradoxerweise leidet gerade jener, der im Sinne des Biosphärengedankens verantwortlich wirtschaften will, am meisten. Das Saarland hat kein Geld mehr für Umstellungen auf Biolandwirtschaft, wie vom Verbraucher eigentlich gefordert, gibt aber Tausende aus für traumhafte Gebäude und ulkige Imagekampagnen. Was Brüssel im Hinblick auf bäuerliche Landwirtschaft so alles anstellt, füllt Bände. Die UNESCO legt in ihren Leitlinien, mit denen sie einige Regionen als „Welt – Kultur – Erbe“ hervorhebt, fest: Erhalten und Nachhaltigkeit! Was ist gemeint? Traditionen? Dieses Wort wird von Reaktionären und Konservativen als positiver Begriff benutzt; von Visionären, oder von

solchen, die sich als Avantgardisten begreifen, wird Tradition eher als Hemmschuh für eine Entwicklung zum Besseren gesehen. Nachhaltigkeit fordert, Lebensgrundlagen für zukünftige Generationen zu bewahren, zu tradieren, nicht mehr zu entnehmen als „nachwachsen“ kann. Dies ist immer ein Wagnis, denn wer weiß heute, wie sich etwas morgen in der Komplexität der globalen Welt, innerhalb des Kosmos darstellt, einfügt und als nützlich oder sinnvoll als Grundlage erweist? Unbestritten ist aber zur Zeit, dass auf jeden Fall Ressourcen damit gemeint sind, die für die Erhaltung des Menschen bisher unabdingbar sind: Luft, Erde, Wasser, friedliches Miteinander und vielleicht noch ein paar „Kleinigkeiten“. Es gibt allerdings Lebewesen, auch menschliche, die den Menschen für den Weiterbestand des Universums eher hinderlich finden und den Fortbestand unserer Spezies keineswegs als Ziel benennen.

Tradieren, also Altgewohntes weiter Lehren und praktizieren, ist nicht in jedem Fall etwas Positives im Sinne der Ökologie und damit des Gemeinwohls und zukünftiger

Generationen. Ich setze voraus, dass inzwischen JEDER mehr oder weniger differenziert begriffen hat, dass auch der Mensch (nur) ein Teil der Natur, ihres Kreislaufes und ihrer Evolution ist. Was wird nicht alles als Tradition gehegt? Riten, Denkschulen, Gewohnheiten – zum Beispiel Singvogelfang in südlichen Ländern, als Tradition legitimiert, oder Soziales wie Kirmes, ursprünglich Erntedank, als Alibi dienend, saufend über die Stränge zu schlagen? Der Bauer sitzt derweil am Computer, weil er seine Zeit für überlebenswichtige Buchhaltung braucht. Oder wie ist die gedankenlose Gewohnheit mancher Landwirte, fremdes Eigentum einzuzäunen und es ohne Vertrag oder gar Pachtzahlungen, betrieblich zu nutzen, zu werten? Ist das eine erhaltenswerte, wenn auch keineswegs legale Tradition? Ist das nachhaltig? Ja, es mag die Landschaft „pflegen“, wie es zur Zeit dreist legitimiert wird, aber gibt es nicht Eigentümerinnen, oft Witwen aus landwirtschaftlichen Betrieben, die auf jeden Cent angewiesen sind?

Auch da ähnelt die Landwirtschaft der Politik. Beide Branchen tragen eine besonders hohe Verantwortung für Zukunft und faires Miteinander, was heißt, ihre Vertreter bedürfen einer vielseitigen Begabung und einer besonders hohen Vertrauenswürdigkeit, damit unsere Gesellschaft ihnen die Zukunft des Planeten anvertrauen darf. Deshalb muss die globale Anonymität der Landwirtschaft gestoppt werden und wieder ein selbstverantwortbares und selbstverantwortliches, wirtschaftliches regionales Handeln möglich sein. Das wäre Biosfärenregion Bliesgau.



Marlene Schlick-Backes, Psychobiologin, Philosophin, Coach, Publizistin, BUND-Aktivistin.

Reform des EU-Emissionshandels dringe

Das europäische Emissionshandelssystem (ETS) mit CO₂-Zertifikaten ist nach wie vor weder in der Lage, den CO₂-Ausstoß zu verringern noch Wettbewerbsvorteile für klimafreundliche Unternehmen oder Anreize für Investitionen in den Klimaschutz zu schaffen.

Im Jahr 2011 hat Deutschland nach der Studie „Klimagoldesel 2013“ der Klimaschutzorganisation Sandbag seinen Industriebetrieben 85 Millionen Zertifikate mehr überlassen, als sie zur Abdeckung ihrer Emissionen brauchen. Durch dieses Überangebot an Zertifikaten ist die Wirksamkeit des Emissionshandels nicht gegeben, denn der Preis beträgt entgegen den ursprünglichen Erwartungen nur noch ca. 6 Euro/Tonne (Stand Mai 2016). Diese niedrigen Kosten für Zertifikate machen den Betrieb von Kohlekraftwerken wirtschaftlicher und sorgen fatalerweise auch noch dafür, dass hochflexible und effiziente Gaskraftwerke gegenüber Kohlekraftwerken

nicht mehr wettbewerbsfähig sind. Erst ab einem Preis von 25 Euro pro Tonne CO₂ sind Gaskraftwerke gegenüber Kohlekraftwerken konkurrenzfähig.

Für den Energie- und Klimafonds, der aus den Einnahmen des Emissionshandels gespeist werden soll, ist daher nicht genug Geld vorhanden, um damit Effizienzprogramme für Gebäudesanierungen oder den Aufbau der Elektromobilität zu finanzieren.

Die EU-Kommission will diesen Mangel jetzt zum Teil beheben. Kohlendioxid-Zertifikate für 900 Millionen Tonnen sollen vom Markt

genommen werden, damit sich der ins Bodenlose gefallene Preis für CO₂ wieder ein wenig erholen kann.

Gegen diese Pläne wehrt sich die deutsche Stahlindustrie. In einer gemeinsamen Erklärung sowohl der IG Metall als auch der Wirtschaftsvereinigung Stahl heißt es: Um die Abwanderung der Stahlindustrie zu verhindern, müssten „die zehn Prozent CO₂-effizientesten Anlagen der Branche eine vollständig kostenfreie Zuteilung der Emissionsrechte („Zertifikate“) erhalten“. Damit würden die Bemühungen um eine klimaschonende Produktion anerkannt. Zur Untermauerung ihrer Forderungen wurde sehr öffentlichkeitswirksam



Hochöfen Dillinger Hütte bei Nacht.

nd erforderlich

eine massive Drohkulisse aufgebaut mit den üblichen Hinweisen auf Arbeitsplatzverluste und Abwanderungen von Betrieben ins Ausland. Kein Politiker kann es sich jetzt erlauben, diese Forderungen kritisch zu hinterfragen, ohne öffentlich an den Pranger gestellt zu werden.

Verschwiegen wird in der öffentlichen Diskussion jedoch, dass die Stahlindustrie in der Vergangenheit mehr Zertifikate kostenlos erhalten hat, als sie benötigte. Nicht benötigte Zertifikate konnten verkauft werden oder sie puffern die Mindestverpflichtungen in der 3. Handelsperiode von 2013 bis 2026 ab. So erhielten die zehn größten Unternehmen in Deutschland zusätzliche Gewinnmöglichkeiten von bis zu 1,2 Milliarden Euro. ArcelorMittal erhielt 13.771.571 überschüssige Emissionsgutschriften mit einem Wert von 179 Millionen Euro, die Dillinger Hütte 6.532.315 überschüssige Emissionsgutschriften mit einem Wert von 93,6 Millionen Euro.

Es ist klar, dass die deutsche Stahlindustrie vor den Billigimporten aus China, wo der Stahl ohne Umweltauflagen und staatlich subventioniert viel billiger hergestellt werden kann, geschützt werden muss. Es muss aber auch die Frage erlaubt sein, ob eine vollkommene Befreiung von Klimaschutzauflagen hier der richtige Weg ist. Wie soll man die Bevölkerung davon überzeugen, in ihrem Haushalt energiesparende Maßnahmen durchzuführen, wie z.B. Austausch von Glühbirnen gegen LED-Lampen, den Einsatz von energiesparenden Elektrogeräten oder den privaten Benzinverbrauch zu verringern, wenn gleichzeitig Stahlwerke riesige Mengen Kohlenstoffdioxid freisetzen, ohne sich in irgendeiner Form am Emissionshandel zu beteiligen?

Die Bereitschaft zur Umsetzung von Klimaschutzmaßnahmen ist mit Sicherheit größer, wenn man das Gefühl hat, dass sich alle daran beteiligen. Deshalb sollte auch die Stahlindustrie nicht vollständig aus dem Emissionshandel ausgeschlossen werden.

Auch der Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) stellt

in seinem neuesten Gutachten fest, dass durch eine ambitionierte Klimapolitik technologische Innovationen angekurbelt werden und durch zielgerichtete Entlastungen industrielle Abwanderung verhindert werden

kann. Verbesserte Energieeffizienz kann als Chance für die Wettbewerbsfähigkeit der Industrie und den Standort Deutschland gesehen werden.

Michael Grittmann

BUND: EU-Klimaziele unterlaufen Klimaschutzabkommen von Paris

Für Hubert Weiger, den Vorsitzenden des Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND), genügt das von der EU-Kommission vorgestellte Konzept zur Lastenteilung beim Klimaschutz nicht dem im Dezember 2015 geschlossenen Paris-Vertrag.

„Das EU-Klimaziel von 40 Prozent weniger CO₂ im Vergleich zu 1990 basiert auf einer akzeptierten Erderwärmung von über 2 Grad Celsius. Das Pariser Klimaschutzabkommen hat eine maximal akzeptable Erderwärmung von unter 2 und wenn möglich unter 1,5 Grad vereinbart. Die EU muss endlich ihr schwaches Klimaziel nachbessern und die dann notwendigen nationalen Klimaziele auf die Mitgliedstaaten aufteilen. Bleibt die Kommission bei ihren jetzigen Plänen, dann unterläuft sie das Paris-Abkommen zum globalen Klimaschutz“, sagte Weiger.

Der BUND-Vorsitzende warnte vor einem Wettbewerb zwischen den EU-Mitgliedstaaten um möglichst geringe Klimaschutz-Beiträge: „Die Klimaerwärmung ist ein globales Phänomen mit weltweit schlimmen Folgen. Die Staatengemeinschaft hat sich in Paris ein Instrument gegeben, das den Klimaschutz stärkt. Die Chancen von mehr Klimaschutz werden inzwischen auch von den meisten Unternehmen gesehen. Aber die EU-Staaten verzetteln sich in einem Wettbewerb um möglichst wenig Klimaschutz. Einige wollen ihre CO₂-Minderungen reduzieren, indem sie sich die Kohlenstoffspeicherung in Wäldern auf ihre Treibhausgasverringerung im Agrarsektor anrechnen lassen. Um die Folgekosten klimabedingter Extremwetter, Hochwasser und Ernteschäden zu minimieren, muss Europa in den kommenden Monaten beim Klimaschutz vorangehen statt zu bremsen.“

Anzeige



LANDGASTHAUS
WINTRINGER HOF



Am Wintringer Hof 1, 66271 Kleinblittersdorf
Seminar-/Bankettbereich auf Anfrage ganzwöchig möglich

• Restaurant

• Gästehaus

• Hofgarten

• Events

Restaurant:

Mo + Di Ruhetag
Mi + Do 17.00 - 23.00 h
Fr 15.00 - 23.00 h
Sa + So 11.30 - 23.00 h

Kontakt:

Tel 06805/902-500
Fax 06805/902-501
kontakt@landgasthaus.saarland
www.landgasthaus.saarland



Nachhaltig ökologisch und sozial

Für DIE LINKE gehören der Schutz der Umwelt und soziale Gerechtigkeit untrennbar zusammen. Wir wissen: Eine Wirtschaftsordnung, die auf stetiges Wachstum, also auf immer mehr und mehr ausgerichtet ist, führt notwendigerweise zur Zerstörung der Umwelt. Daher ist nicht der „grüne Kapitalismus“ die Lösung, sondern eine Wirtschaftsordnung, die großen Konzernen wieder klare Spielregeln vorgibt und bürgerschaftliches Engagement stärkt.

Eine große Bedrohung für unsere Umwelt- und Verbraucherschutzstandards ebenso wie für Arbeitnehmerrechte und soziale Errungenschaften stellen die geplanten „Freihandelsabkommen“ CETA und TTIP dar. Wohin das führen kann, sieht man überall dort, wo bereits ähnliche Abkommen existieren: Unternehmen verklagen Staaten wegen Umweltauflagen oder sozialer Leistungen. Es darf aber nicht sein, dass Konzerne unter Berufung auf TTIP und Co Schadenersatz für Gesetze verlangen können, die mit demokratischer Mehrheit beschlossen worden sind, die ihnen aber nicht passen. Diese Abkommen sind ein direkter Angriff auf unsere Demokratie. Daher fordern wir einen sofortigen Stopp. Wenn der saarländische Umwelt- und Verbraucherschutzminister Jost (SPD) vor einer „nicht hinnehmbaren Absenkung unserer europäischen Schutzstandards bei Lebensmitteln und Verbraucherrechten“ warnt, hat er Recht. Dass er gleichzeitig aber wie alle Abgeordneten der Regierungsfractionen von CDU und SPD gegen unseren Antrag gestimmt hat, mit dem wir forderten, dass sich das Saarland auf Bundes- und auf europäischer Ebene für einen Stopp der „Freihandelsabkommen“ TTIP und CETA sowie der Dienstleistungsrichtlinie TISA einsetzt (Drucksache 15/1814), ist unverständlich.

Wir wollen den öffentlichen Personennahverkehr im Saarland ausbauen und attraktiver machen. Gerade im ländlichen Raum sind viele Gemeinden bislang nur mangelhaft an das Bus- und Bahnnetz angebunden. Das wollen wir ändern. Ein attraktiver ÖPNV muss für alle Bürgerinnen und Bürger erschwinglich sein. Dies wäre etwa über einen ticketfreien, steuerfinanzierten Nahverkehr möglich. Ein Vorbild könnte

Luxemburg sein, wo der ÖPNV für alle Schülerinnen und Schüler kostenlos ist. In der Stadt Luxemburg stehen außerdem sämtliche Busse und Bahnen jedermann jeden Samstag kostenlos zur Verfügung. Dadurch werden die öffentlichen Verkehrsmittel sehr gut ausgelastet und die Straßen durch weniger PKW-Verkehr entlastet. Wir wollen auch den Weiterbau der Saarbahn, allerdings muss es faire Regeln für die Finanzierung von Bau und Betrieb geben, damit die Kommunen nicht einseitig belastet werden. Zu einer nachhaltigen Umweltpolitik gehört für uns auch eine Aufstockung der Fern-Verbindungen der Deutschen Bahn von Saarbrücken aus und eine Sicherung der ICE-Verbindung nach Paris. Um den Fahrradverkehr aufzuwerten, ist außerdem ein Ausbau des Radwege-Netzes dringend nötig. Wir lehnen eine Energiepolitik ab, die unter dem Vorwand, die Umwelt zu schützen, die Landschaft zerstört, die von „Energiewende“ spricht, dabei aber die Macht der Energiekonzerne unangetastet lässt, während gleichzeitig für viel Geld überschüssiger Strom vernichtet werden muss. Wir halten es für falsch, dass große Konzerne, die besonders viel Energie verbrauchen, von der EEG-Umlage befreit und die Verbraucherinnen und Verbraucher mit immer höheren Strompreisen bestraft werden. Die Profit-Mehrung der Energiekonzerne darf nicht im Mittelpunkt der Energiepolitik stehen, sonst leiden Umwelt und Mensch gleichermaßen. Auch wenn es manche vergessen haben: In der Verfassung des Saarlandes steht in Artikel 52: „Schlüsselunternehmungen der Wirtschaft (Kohlen-, Kali- und Erzbergbau, andere Bodenschätze, Energiewirtschaft, Verkehrs- und Transportwesen) dürfen wegen ihrer überragenden Bedeutung für die Wirtschaft des Landes oder ihres Monopolcharakters nicht

Gegenstand privaten Eigentums sein und müssen im Interesse der Volksgemeinschaft geführt werden.“ Auch wenn das Wort „Volksgemeinschaft“ heute unpassend erscheint, die inhaltlichen Vorgaben der Verfassung sind eindeutig. Und Tag für Tag wird gegen diese Verfassung verstoßen. Der Ausstieg aus der Atomkraft war richtig und lange überfällig. Eine Technik, die nicht beherrschbar ist und die im Katastrophenfall ganze Landstriche unbewohnbar macht, kann keine Lösung sein. Darum setzen wir uns auch vehement für eine Abschaltung des Pannenreaktors Cattenom ein und kämpfen gegen das Atommüll-Endlager in Bure. Dass Frankreich derart hochgefährliche Anlagen in direkter Grenznähe betreibt, ist kein Freundschaftsbeweis. Nachdem Jahrzehnte des Protests gegen das AKW Cattenom aber keine Erfolge gebracht haben, sollte die deutsche Bundesregierung gemeinsam mit unserem Nachbarn Luxemburg Verhandlungen mit der französischen Regierung aufnehmen. Mit dem richtigen Engagement sollte eine faire Verhandlungslösung möglich sein, die Regelungen zur Finanzierung der Ersatzmaßnahmen und technische Maßnahmen beinhaltet, die nötig sind, um den durch die Stilllegung des Kernkraftwerks ausfallenden Strom zu ersetzen.

DIE LINKE steht außerdem für den weiteren Ausbau der Solarenergie. Deshalb wollen wir die von der „großen Koalition“ im Bund durchgesetzte Kürzung der Solarförderung rückgängig machen und die Förderung erhöhen. Gerade im Saarland, als Land der Häusle-Bauer mit der höchsten Eigenheim-Quote, profitieren viele Bürgerinnen und Bürger auch mit weniger großem Geldbeutel von der Solarförderung. Es hat seinen guten Grund, dass das Saarland zur Regierungszeit des Mi-

nisterpräsidenten Oskar Lafontaine damit begonnen hatte, Solaranlagen auf privaten Dächern finanziell zu bezuschussen. Zumal an der Solarenergie auch Arbeitsplätze im Saar-Handwerk hängen.

Wir wollen zudem in die Erforschung und den Bau innovativer Stromspeicher investieren und ein Pumpspeicherkraftwerk im ehemaligen Bergwerk Saar ernsthaft prüfen. Ein solches Kraftwerk im Nordschacht könnte innerhalb von Sekunden 300 Megawatt Leistung bringen und Schwankungen bei Wind- und Sonnenenergie ausgleichen. So könnte die nötige Netzstabilität geschaffen werden. Denn eine tatsächliche Energiewende kann nur gelingen, wenn es ausreichend Kapazitäten gibt, um den überschüssigen Strom auch für die Zeit zu speichern, in der keine Sonne scheint und kein Wind weht. Technisch ist ein solches Kraftwerk machbar, das haben Studien der RAG gezeigt. Darum müssen alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden, um uns im Saarland weiterhin diese Option offen zu halten.

Das Land sollte wieder Vorranggebiete für Windkraft-Anlagen ausweisen und den planlosen Zubau drosseln. Für uns bedeutet Umweltschutz auch Landschafts- und Artenschutz. Wenn in Rheinland-Pfalz die neue Landesregierung aus SPD, Grünen und FDP die Schutzgebiete vergrößert, in denen keine Windkraft-Anlagen errichtet werden dürfen, dann sollte das im Saarland kein Ding der Unmöglichkeit sein. Unsere Landschaften wie entlang der Steine an der Grenze, am Littermont, am Oberlimberg oder im Mandelbachtal haben denselben Schutz verdient. Auch der Schutz bedrohter Tierarten ist für uns kein unwichtiges Randthema. Die Landesregierung musste auf unsere Anfrage hin zu-

geben, dass ein Monitoring der von Windkraftanlagen getöteten Fledermäuse im Saarland nicht stattfindet, trotz eindeutiger Empfehlung der EU-Kommission (Drucksache 15/680 vom 19.11.2013) und dass es eine nicht unerhebliche Dunkelziffer von „Schlagopfern“ der unterschiedlichsten Tierarten gibt.

Wir wollen ein Umsteuern in der Landwirtschaft und weg vom Monokulturen-Anbau. Der Einsatz von Mineraldüngern und Pestiziden muss verringert werden. Stattdessen brauchen wir eine naturnahe Waldwirtschaft in Bund, Ländern und Gemeinden. Wer die Artenvielfalt erhalten will, der muss auch für ausreichende Lebensräume, sauberes Wasser und saubere Böden sorgen. Wir haben daher auch als eine der ersten Fraktionen vor drei Jahren die Gefahren von Glyphosat für Mensch und Ökosystem auf die Tagesordnung des Umweltausschusses gesetzt und engagieren uns dafür, dass alternative Unkraut-Vernehmungsmethoden stärker geprüft werden. Ein weiterer Einsatz dieses Mittels ist nicht vertretbar, schließlich hat auch die Ärztekammer bestätigt, dass dadurch ernsthafte gesundheitliche Risiken bestehen. Es ist ungeheuerlich, dass das Bundesamt für Risikobewertung offenbar kritiklos Studien der Industrie übernommen hat. DIE LINKE fordert transparente und nachvollziehbare Bewertungen. Einen Einsatz von gentechnisch veränderten Produkten in der Landwirtschaft lehnen wir ab. Auf unsere Anfrage hin hat die Landesregierung einräumen müssen, dass sie – anders als etwa Bayern – keine Ahnung hat, wieviel gentechnisch verändertes Mais- und Sojafutter als Ergänzungsfutter bei Geflügel, Schweinen und Rindern eingesetzt wird und wie viele Nahrungsmittel wie Butter, Joghurt, Milch, Quark, Käse,

Sahne, aber auch Eier, Hähnchen-, Schweine-, Rind- oder Putenfleisch zumindest indirekt mit Gentechnik in Kontakt kommen.

Wir haben als erste Fraktion auf die kritische Situation der Wildbienen im Saarland hingewiesen und dies im Umweltausschuss am 31. August 2012 thematisiert. Denn von den Wildbienenarten in Deutschland steht über die Hälfte auf der Roten Liste der bedrohten Arten. Mehr als 30 Arten sind sogar vom Aussterben bedroht. Auch deshalb brauchen wir wieder mehr Vielfalt in der Landwirtschaft statt Monokulturen und eine deutliche Verringerung des Einsatzes von Pestiziden.

Wir wollen eine nachhaltige Politik - ökologisch wie sozial!



*Dagmar Ensch-Engel, MdB,
stellvertretende Fraktionsvorsitzende
und u.a. umwelt- und energiepolitische
Sprecherin*

Grundwasser, Teil 2

Fortsetzung aus dem Umweltmagazin Saar 2/2016.

Für viele ist Grundwasser zunächst unsichtbares, unbekanntes Wasser. Dabei ist fast alles Trinkwasser, welches im Saarland aus den Leitungen fließt, Grundwasser. Der Schutz und die Nutzung des Grundwassers unterliegen einer Reihe von rechtlichen Regelungen.

Wird das Grundwasser im rechtlichen Sinne benutzt, wie z.B. durch das Einleiten von Stoffen in das Grundwasser oder das Entnehmen, Zutagefördern, Zutageleiten und Ableiten von Grundwasser, so bedarf dies, soweit nichts anderes bestimmt ist, der behördlichen Erlaubnis oder der Bewilligung. Die Erlaubnis und die Bewilligung können unter Festsetzung von Benutzungsbedingungen und Auflagen erteilt werden. Durch Auflagen können insbesondere Maßnahmen zur Beobachtung oder zur Feststellung des Zustandes vor der Benutzung und von Beeinträchtigungen und nachteiligen Wirkungen durch die Benutzung angeordnet werden, dem Unternehmer angemessene Beiträge zu den Kosten von Maßnahmen aufer-

erlegt werden, die eine Körperschaft des öffentlichen Rechts trifft oder treffen wird, um eine mit der Benutzung verbundene Beeinträchtigung des Wohls der Allgemeinheit zu verhüten oder auszugleichen.

Die Erlaubnis und die Bewilligung stehen unter dem Vorbehalt, dass nachträglich beispielsweise zusätzliche Maßnahmen für eine mit Rücksicht auf den Wasserhaushalt gebotene sparsame Verwendung des Wassers angeordnet werden können.

Die Erlaubnis und die Bewilligung sind zu versagen, soweit von der beabsichtigten Benutzung eine

Beeinträchtigung des Wohls der Allgemeinheit, insbesondere eine Gefährdung der öffentlichen Wasserversorgung, zu erwarten ist, die nicht durch Auflagen oder durch Maßnahmen einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verhütet oder ausgeglichen wird.

Während die (einfache) Erlaubnis lediglich eine verfahrensunabhängige behördliche Unbedenklichkeitsbescheinigung darstellt, gewährt die Bewilligung das Recht, das Grundwasser in einer nach Art und Maß bestimmten Weise zu benutzen. Die Bewilligung darf nur erteilt werden, wenn dem Unternehmer die Durchführung seines Vorhabens ohne eine gesicherte Rechtsstellung nicht zugemutet werden kann und die Benutzung einem bestimmten Zweck dient, der nach einem bestimmten Plan verfolgt wird. Sie darf für das Einbringen und Einleiten von Stoffen in das Grundwasser nicht erteilt werden. Die Bewilligung wird für eine bestimmte angemessene Frist erteilt, die in besonderen Fällen dreißig Jahre überschreiten darf.

Die Bewilligung kann, soweit dies nicht schon ohne Entschädigung zulässig ist, unter bestimmten Voraussetzungen gegen Entschädigung ganz oder teilweise widerrufen werden. Sie kann aber beispielsweise ohne Entschädigung widerrufen werden, wenn die Benutzung innerhalb einer ihm gesetzten angemessenen Frist nicht begonnen oder drei Jahre ununterbrochen nicht ausgeübt oder ihrem Umfang nach erheblich unterschritten hat.

Die Bewilligung ist nur in einem behördlichen Verfahren zu erteilen, das gewährleistet, dass die Betroffenen und die beteiligten Behörden Einwendungen geltend machen können.

Die Erlaubnis kann aber auch im Rahmen eines behördlichen Verfahrens als gehobene Erlaubnis erteilt werden, wenn hierfür ein öffentliches Interesse oder ein be-

rechtigtes Interesse des Gewässerbenutzers besteht. Die Erlaubnis ist widerruflich.

In einem Erlaubnis- oder Bewilligungsverfahren kann die zuständige Behörde auf Antrag zulassen, dass bereits vor Erteilung der Erlaubnis oder der Bewilligung mit der Gewässerbenutzung unter bestimmten Bedingungen begonnen wird. Die Zulassung des vorzeitigen Beginns kann jederzeit widerrufen werden.

In einem vereinfachten Verfahren wird eine Erlaubnis für folgende Benutzungen außerhalb von Wasser- und Quellenschutzgebieten nicht von der Obersten Wasserbehörde, sondern vom Landesamt für Umwelt- und Arbeitsschutz erteilt:

Entnehmen, Zutagefördern, Zutageleiten oder Ableiten von Grundwasser außerhalb der öffentlichen Wasserversorgung zum Zweck der Eigenversorgung über die im Wasserhaushaltsgesetz (WHG) geregelte erlaubnisfreie Benutzung hinaus, der Bodenbewässerung, der Absenkung des Grundwasserspiegels bei Baumaßnahmen, der Grundwasserbeobachtung und -untersuchung, wenn die Entnahmemenge 2.000 Kubikmeter im Jahr (0,06 l/s) nicht übersteigt; dem Entnehmen, Zutagefördern, Zutageleiten oder Ableiten von Grundwasser für thermische Nutzungen bis einschließlich 50 kJ/s und Wiedereinleiten des nur thermisch veränderten Wassers in das oberflächennahe Grundwasser oder, wenn das nicht oder nur unter unzumutbarem Aufwand möglich wäre, das Einleiten in ein oberirdisches Gewässer, das Einbringen von Sonden und Kollektoren, das Zutagefördern von Grundwasser für die Durchführung von Pumpversuchen für die öffentliche Wasserversorgung und Wiedereinleiten ohne nachteilige Veränderung seiner Eigenschaften in das Grundwasser oder, wenn das nicht oder nur unter unzumutbarem Aufwand möglich wäre, das Einleiten in ein oberirdisches Gewässer, das Einleiten oder Einbringen von Regenerationsmitteln in das Grundwasser

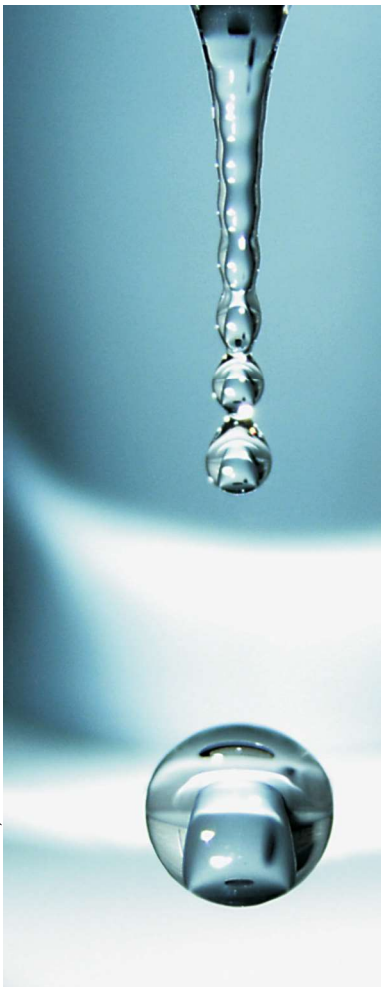


Foto: Karin Schmidt / Pixello

zur ordnungsgemäßen Brunnenregeneration, das Einleiten von Niederschlagswasser in das Grundwasser, das Einleiten von biologisch gereinigtem häuslichem Schmutzwasser bis acht Kubikmeter je Tag in das Grundwasser, wenn die Kleinkläranlage den allgemein anerkannten Regeln der Technik entspricht. Die erforderlichen Antragsunterlagen sind im Internet auf der Seite www.saarland.de Themenportal Wasser zu entnehmen.

Die Erlaubnis kann befristet werden. Sie kann nur versagt oder unter Bedingungen und Auflagen erteilt werden, wenn es die öffentliche Sicherheit oder Ordnung erfordert. Für die in diesem Verfahren beantragten Benutzungen gilt die Erlaubnis als erteilt, wenn das Landesamt für Umwelt- und Arbeitsschutz sie nicht innerhalb von zwei Monaten nach Eingang des vollständigen Antrags versagt.

Keiner Erlaubnis oder Bewilligung bedarf das Entnehmen, Zutagefördern, Zutageleiten oder Ableiten von Grundwasser für den Haushalt, für den landwirtschaftlichen Hofbetrieb, für das Tränken von Vieh außerhalb des Hofbetriebs oder in geringen Mengen zu einem vorübergehenden Zweck, für Zwecke der gewöhnlichen Bodenentwässerung

landwirtschaftlich, forstwirtschaftlich oder gärtnerisch genutzter Grundstücke, soweit keine signifikanten nachteiligen Auswirkungen auf den Wasserhaushalt zu besorgen sind.

Eine Erlaubnis ist nicht erforderlich für das Einleiten von Niederschlagswasser in das Grundwasser, wenn es auf Dach-, Hof- oder Wegeflächen und sonstigen befestigten Grundstücksflächen in Wohngebieten und gewerblich oder industriell genutzten Gebieten, die von ihrer Nutzung und tatsächlichen Belastung her mit Wohngebieten vergleichbar sind, anfällt und auf dem Grundstück versickert werden soll, soweit dies flächenhaft über die natürliche oder über eine mindestens 30 cm mächtige belebte Bodenzone erfolgt.

Arbeiten, die so tief in den Boden eindringen, dass sie sich unmittelbar oder mittelbar auf die Bewegung, die Höhe oder die Beschaffenheit des Grundwassers auswirken können, sind dem Landesamt für Umwelt- und Arbeitsschutz einen Monat vor Beginn der Arbeiten anzuzeigen. Werden bei diesen Arbeiten Stoffe in das Grundwasser eingebracht, ist anstelle der Anzeige eine Erlaubnis nur erforderlich, wenn sich das Einbringen nachteilig auf die Grundwasserbeschaffenheit auswirken kann. Wird unbeabsichtigt

Grundwasser erschlossen, ist dies dem Landesamt für Umwelt- und Arbeitsschutz unverzüglich anzuzeigen.

Über das Grundwasser wird ein Wasserbuch geführt. In das Wasserbuch sind insbesondere erteilte Erlaubnisse, die nicht nur vorübergehenden Zwecken dienen, und Bewilligungen sowie alte Rechte und alte Befugnisse und Wasserschutzgebiete einzutragen.

Darüber hinaus führt das Landesamt für Umwelt- und Arbeitsschutz ein Kataster über den Gütezustand des Grundwassers. Der aktuelle Zustand ist in dem Kataster in übersichtlicher, allgemein verständlicher Form darzustellen. Die Einsichtnahme ist jedem gestattet.

Die zuständige Behörde darf im Rahmen der ihr durch Gesetz oder Rechtsverordnung übertragenen Aufgaben Informationen einschließlich personenbezogener Daten erheben und verwenden, soweit dies rechtlich geboten ist. Zu den Aufgaben der Informationsbeschaffung gehören beispielsweise die Durchführung von Verwaltungsverfahren und die Festsetzung und Bestimmung von Schutzgebieten, insbesondere Wasserschutzgebieten.

Walter Köppen, Dipl.-Ing.

Anzeige

Demo, Samstag, 17. September, 12 Uhr Frankfurt, Opernplatz



Die Auseinandersetzung um TTIP und CETA tritt dieses Jahr in die heiße Phase. Das TTIP-Abkommen wollen die Verhandlungsführer noch in der Amtszeit von Obama – also bis Jahresende – in seinen Grundzügen festzurren. Kanadas Regierung und die EU-Kommission haben ihre Nachverhandlungen zu CETA am 29. Februar beendet und möchten das Abkommen nun ratifizieren. Wir müssen unseren Protest also noch verstärken!

Kommt zur Demo!

Gegen TTIP und CETA, für einen gerechten Welthandel!



Anreise und mehr Informationen:
www.ttip-demo.de

„Schrittchen für Schrittchen“ erfolgreich seit 31 Jahren

Wer frisches Bioland-Gemüse aus der Primsaue essen möchte, kann im Bioladen der Erzeuger Sabine und Mathias Paul in Piesbach vorbeikommen. Oder sich Kohlrabi, Salat & Co per Frischekiste nach Hause liefern lassen.

Schöne heile Bioland-Gemüseswelt: Hier in der Primsaue, wo die Böden im Saarland am fruchtbarsten sind, dürfen Kartoffelkäfer erst fleißig „Unzucht treiben“,

um dann früher oder später doch samt Nachwuchs von Landmann und Landfrau z.T. in Handarbeit abgesammelt zu werden. Hier werden zart lila blühende Pflanzen mit dem poetischen Namen *Phacelia* als Ersatz für

Kunstdünger angebaut und später untergepflügt. „Unkraut“ hält man fern, in dem man abflammt und von Hand jätet. Es werden sogar eigens Blattläuse gezüchtet, um später um so mehr Nützlinge wie Gallmücken und Schlupfwespen im fairen, insektizidfreien „Ungeziefer-Kampf“ auf seiner Seite zu haben.

Das klingt nicht nur mühsam und aufwändig, sondern ist es definitiv auch. Die Pauls und ihr kleines, saisonal bis zu vier Mann starkes Team tun es trotzdem gern. In Körperich auf sechs Hektar Feld und in Piesbach in Folienhäusern. Sabine und Mathias Paul sind Diplom-Agraringenieure. Anders zu arbeiten als biologisch käme ihnen nie in den Sinn. 1985, nach dem Landwirt-

schaftsstudium, wollten sie in einer Art Selbstversuch mit möglichst geringem Risiko ihr Wissen in die Praxis umsetzen. „Wir haben ganz klein und naiv angefangen“, meint Mathias Paul, der

von hier stammt, rückblickend. Zwei Jahre gaben sie sich, nebenbei ging das Paar bürgerlichen Berufen nach. Und siehe da: „Es hat sich gut angelassen.“
Das Haus in Nalbach-Piesbach, in dem gewohnt und gearbeitet wird, mieteten die Pauls zunächst, später konnten sie es kaufen. Auch betriebswirtschaftlich handeln sie nach dem Prinzip des organischen Wachstums – der „Schrittchen für Schrittchen“-Strategie, so Paul. Ende der 80er Jahre fing man „in ganz kleinem Rahmen“ mit einem Hofverkauf an: einmal pro Woche zwei Stunden im Keller. „Irgendwann kamen wir an den Punkt, an dem man entweder investiert oder aufhört.“ Sie bauten lieber an und eröffneten 1993 den Hofladen.

Sechs Jahre später kam ein Lieferdienst dazu, der sukzessive ausgebaut wurde. Zunächst belieferte man die Kunden mit eigenem Gemüse in der klassischen Abokiste.



Dazu gesellten sich nach einiger Zeit Naturkostartikel. Heute ist das System so ausgefeilt, dass man sich zu Hause am Computer ganz individuell in die Kiste packt, worauf man diese Woche Lust hat. Sinnvoll ist es trotzdem, sich das Gemüsepaket von Pauls zusammenstellen zu lassen: „Die Abwechslung auf dem Teller ist dann wesentlich größer.“ Mathias Paul, der selbst kocht, achtet auf Vielfalt und darauf, was zusammenpasst.

Von Beginn an waren die Pauls auf dem Wochenmarkt Saarlouis vertreten. Doch dann stieß man 2015 wieder an eine Grenze, der ganze Betrieb kam auf den Prüfstand. Obwohl er sehr gut lief, wurde der Marktstand aufgegeben. Geblieben sind Hofladen, Gemüseanbau und Lieferdienst. Was nicht nur die Kernkompetenzen sind, wie es so schön neudeutsch heißt, sondern auch kräftemäßig zu bewältigen ist: „Wir hatten über Jahre hinweg durchgängig eine 80-Stunden-Woche.“ Die beiden erwachsenen Kinder helfen zwar mit. Ob sie später in den Betrieb einsteigen, ist offen.

Was auch mit der Unwägbarkeit des Gemüseanbaus zu tun hat. Man nehme nur die Witterung: Letztes Jahr zu trocken, war es dieses Jahr viel zu nass. Zu allem Überfluss finden immer mehr Rehe Geschmack am Bio-Gemüse. Aufgrund der Siedlungsnähe darf der Jäger nicht ran, weshalb Pauls auf Elektrozäune, Radiostimmen und

einen speziellen Reh-Schreck-Apparat setzen. So heil ist die Biowelt dann eben doch nicht. Zwar wird Bioanbau nicht mehr belächelt wie früher. Woran es hapert, ist die Solidarität unter den Kollegen, die ihre Produkte oft zu lächerlichen Preisen quasi verschenken. Ärgerlich ist auch, dass sich gewissenlose Zeitgenossen beim rund um die Uhr geöffneten Jungpflanzen-Verkauf bedienen, ohne zu bezahlen. Gut möglich, dass Pauls diesen beliebten Service deshalb einstellen müssen.

Trotzdem wirkt der Bioland-Gemüsebauer zufrieden und angekommen: „Wir würden es wieder machen“, meint er ohne großes Nachdenken auf Nachfrage. „Vielleicht ein bisschen anders. Aber im großen und ganzen ist es so in Ordnung, wie es ist.“ *Anja Kernig*



Hofladen

Nalbach-Piesbach
Hauptstraße 118
Telefon (0 68 38) 60 98
Lieferdienst Hotline: 06838 983208
Geöffnet ist:
Dienstag von 15 bis 18.30 Uhr
Mittwoch von 9 bis 12.30 Uhr
Freitag von 15 bis 18.30 Uhr
Samstag von 9 bis 12.30 Uhr

Das eher ungewohnte Querformat des Bildbands erweckt die Aufmerksamkeit. Er liegt schwer in der Hand. Ungewöhnlich ist auch die ausführliche Widmung des Buches, die den Menschen gilt, denen der Autor auf seinem Weg zur Natur und zur Naturfotografie viel zu verdanken hat. Nationalparkförster und Naturfotograf Konrad Funk widmet sein Werk auch dem Nationalpark Hunsrück-Hochwald, in dem er als Förster wirkt: „Möge dieses Großschutzgebiet Menschen von Nah und Fern für seinen Erhalt gewinnen und sie durch die Schönheit direkt vor unserer Haustür begeistern.“

Funk, der viele Jahre Revierförster im saarländischen Nohfelden war, beschäftigt sich in vierzehn Kapiteln mit vielen Aspekten des Nationalparks. Er nennt diese Abschnitte „Im Kleinen Großes entdecken“, „Tiere im Nationalpark“, „Totholz und Pilze“, „Kelten und Keltenring“, „Sommerflur“ oder „Waldkunst“, um nur einige zu nennen. Jedes Kapitel beginnt mit einem kurzen Text.

Dann sprechen die Bilder. Unglaublich schöne Bilder. Jede einzelne der mehr als 300 häufig großformatigen Fotografien ist ein Kunstwerk. Funk gelingt es, mit Farben und Formen zu spielen und dabei großartige Ergebnisse zu erzielen. In vielen Fällen zeigt er ein herausragendes Gespür für Details, die dem „normalen“ Wanderer oder Spaziergänger verborgen bleiben. Man betrachte sich nur den „Fisch“ auf Seite 45, der gebildet wird von einem Fliegenpilz, dem eine Schnecke ein Auge geraspelt hat. Oder die „Mosaik“, thematisch zusammengestellte Fotos. Konrad Funk ist ein Buch gelungen, das die Schönheit des Nationalparks nicht besser wiedergeben könnte. Es wird sicherlich viele Menschen von Nah und Fern gewinnen, die sich das Schutzgebiet selbst ansehen und die faszinierende Landschaft mit den knorrigen Wäldern, Rosselhalden und Mooren erleben und erhalten sehen möchten.

Das Buch ist uneingeschränkt empfehlenswert.

Dr. Martin Lillig

Konrad Funk

**Nationalpark Hunsrück-Hochwald:
Im Kleinen das Große entdecken**

– Fotografischer Streifzug mit einem
Nationalparkförster

Erschienen November 2015,

176 Seiten,

mehr als 300 Fotos

Maße: 31 x 24 cm, Hardcover

Verlag: TiPP 4 GmbH, Rheinbach

ISBN: 978-3-9439691-4-6

29,90 Euro

Erhältlich u.a. in allen Touristikinformatoren und bei den Gemeinden (Nohfelden, Nonnweiler etc.) im und um den Nationalpark sowie direkt beim Autor (konrad@naturfotografie-funk.de).



Wochenkalender 2017 für Freunde der Natur

Ein besonderer Begleiter durchs Jahr – „Mein Naturkalender 2017“ von Naturmaler Christopher Schmidt. Der neue Wochenkalender ist durchgängig farbig illustriert und begleitet mit faszinierenden Tier- und Pflanzenillustrationen durch die Jahreszeiten. Der Kalender hat eine praktische Spiralbindung und einen festen Einband. Mit einer Doppelseite pro Kalenderwoche und Monatsübersichten bietet er ausreichend Platz für Termine und Notizen. Eigene Naturbegegnungen im Garten, auf Spaziergängen und Reisen lassen sich dort ebenso festhalten wie einmalige Momente im Jahr: „Mein Naturkalender“ wird so zum persönlichen Naturtagebuch. Christopher Schmidt malt seit seiner frühesten Kindheit nahezu täglich all das, was ihm in der Natur begegnet. Auf diese Weise hat er unzählige Skizzenbücher gefüllt, die seine Reisen in verschiedene Regionen der Erde dokumentieren. Er arbeitet für Naturschutzorganisationen, hat Bestimmungsbücher illustriert und Buchprojekte verwirklicht. Für seine Arbeiten hat er internationale Preise gewonnen.



Christopher Schmidt

Mein Naturkalender 2017

Naturillustrationen von
Christopher Schmidt

160 Seiten,

Format 16 cm x 23 cm

Spiralbindung

pala-verlag, Darmstadt 2016

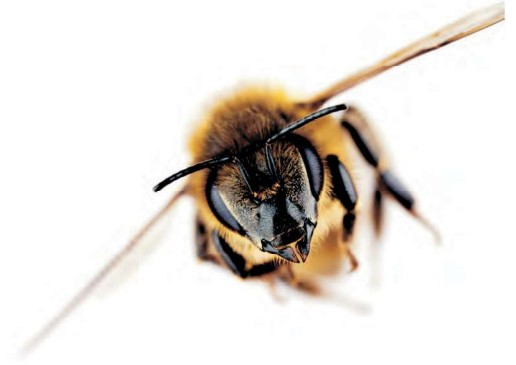
ISBN: 978-3-89566-363-5

19,90 Euro

Hallo Mädels und Jungs,
hier ist wieder Euer Lucas Luchs!



Heute habe ich leider keine guten Neuigkeiten für Euch. Vielleicht ist es Euch schon aufgefallen, dass immer weniger Bienen in den Gärten um die Blumen fliegen? Tatsächlich hat sich in den letzten Jahren ein großes Insektensterben in Deutschland entwickelt. Die Zahl der Fluginsekten, wie Bienen, Hummeln, Schmetterlinge und Mücken ist in Teilen Deutschlands um bis zu 80% zurückgegangen. Das ist eine ganze Menge! Das Insektensterben ist nicht nur so dramatisch, weil bestimmte Insektenarten aussterben können, sondern stellt auch eine Gefahr für das komplette Nahrungsnetz in der Natur dar. Weniger Bäume und Blumen werden von den Bienen bestäubt, weshalb die Verbreitung nicht mehr funktioniert, und vielen Vögeln, die Insekten fressen, fehlt die Nahrung für sich selbst und ihren Nachwuchs. Ich habe ja zuerst gedacht, dass die Insekten sterben, weil wir so einen warmen Winter hatten und sich durch den Klimawandel schon so viel geändert hat, aber das stimmt gar nicht! Schuld sind Insektizide, also Mittel, die Schädlinge wie Insekten bekämpfen. Diese werden immer häufiger auf unsere Felder gesprüht, damit die angebauten Nahrungsmittel nicht kaputt gehen. Aber leider schaden diese Mittel auch Insekten wie Bienen, die gar keine Gefahr für den Anbau sind. Außerdem wird mittlerweile so viel Landwirtschaft betrieben und immer mehr Natur verdrängt, dass es immer weniger Hecken und Tümpel gibt, in denen sich die Insekten fortpflanzen können. Auch artenreiche Blumenwiesen werden durch die hohe Stickstoffbelastung in der Luft seltener. Umweltschützer fordern deswegen, dass die Zahl der Insekten in ganz Deutschland besser überwacht wird. Das nennt man Monitoring. Ein ganz wichtiger Punkt sind natürlich die Insektizide, denn diese müssten vor ihrem Einsatz auf den Feldern noch intensiver geprüft werden. Damit hängt auch der Ausbau von ökologischem Landbau



zusammen, denn hier dürfen nur in ganz bestimmten Fällen wenige Pestizide angewendet werden.

Jetzt bleibt uns nur zu hoffen, dass unsere Umweltschützer und Insektenkundler weiterhin so bemüht sind, unsere Insekten vorm Sterben zu bewahren. Also ich bin in diesem Sommer froh über jede Biene, die an meiner Schnauze vorbeifliegt und freue mich über alle Gärten, in denen ganz viele Blumen für die Insekten wachsen.

Liebe Grüße und bis bald,
Euer Lucas Luchs

Rätsel

Wie kann man ganz einfach den Bienen helfen, zu überleben?

- A. Gegengift gegen Insektizide versprühen**
- B. Wildwachsende Pflanzen im Garten nicht entfernen**
- C. Honig im Garten verteilen**
- D. Blüten selbst bestäuben**

Unter den richtigen Einsendungen, die bis zum 31.10.2016 bei Lucas Luchs eingehen, wird ein Überraschungspaket ausgelost.

Lucas.Luchs@BUND-Saar.de



BUND Saar
Lucas Luchs
Evangelisch-Kirch-Straße 8
66111 Saarbrücken

Die richtige Antwort des Rätsels der letzten Ausgabe ist: C. Gewonnen haben: Lena, Hannah u. Emma Ludt. Herzlichen Glückwunsch zum Überraschungspaket!

Unser Billighähnchen und die globale Welt

Unsere Turbohähnchen wachsen in etwa einem Monat zur Schlachtreife. Für billiges Futter fressen sich Sojafelder in Südamerika in den Regenwald und laugen schnell die Böden aus. Dabei wird das Totalherbizid Glyphosat gespritzt. Benachbarte Kleinbauern klagen über hohe Ernteverluste durch herübergewehtes Glyphosat. Viele werden in Großstädte verdrängt, wo die Slums wachsen. Nahe Gensojabohnen-Feldern nahmen Fehlgeburten und Fehlbildungen zu, die Krebsrate bei Kindern soll sich verdreifacht haben (Martha Mertens: Glyphosat & Agrogentechnik. Naturschutzbund, 2011). Resistente Superunkräuter erfordern längst zusätzliche Pestizide.

Seit 2015 gilt Glyphosat laut WHO als wahrscheinlich krebserzeugend für den Menschen. Bei Ratten und Mäusen führt die Substanz eindeutig zu Tumoren. Monsanto soll die krebserzeugende Wirkung von Glyphosat lange gekannt und verschwiegen haben: www.umweltinstitut.org/index.php?id=1878.

Das Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) und die Europäische Behörde für Lebensmittelsicherheit EFSA bezeichnen Glyphosat noch immer als ‚unbedenklich‘. 96 internationale, renommierte Wissenschaftler kritisierten dies. Lobbyverflechtungen der EFSA werden im Report „Unhappy Meal“ genannt. Er weist dies für 122 der 209 EFSA-Experten nach: <https://netzfrauen.org/2013/11/22/unfassbar-efsa-monsanto-ist-sicher-lobbyverflechtungen-der-efsa/>.

Während immer mehr Gensoja-Futter importiert wird, kam hier der Anbau heimischer Futterleguminosen fast zum Erliegen. Im Bio-Anbau ersetzen sie synthetischen Mineräldünger, der sehr energieaufwendig hergestellt wird und viel Lachgas entstehen lässt, welches 300 Mal treibhausintensiver ist als CO₂. Natürliche Stickstoff-Fixierung durch Leguminosen dagegen könnte den Treibhauseffekt um fast zwei Drittel reduzieren und die Bodengesundheit erhöhen. Glyphosat dagegen erhöht den Befall

durch Wurzelpilze (Fusarien) und behindert die Ansammlung von Knöllchenbakterien, www.tinyurl.com/leguminosen.

Hier wird v.a. Hähnchenbrust verzehrt, Reste gehen nach Afrika. Große Hitze und häufige Stromausfälle führen oft zu Fleischvergiftungen. Traditionell wurde Geflügel daher lebendig verkauft und frisch auf dem Markt geschlachtet - jetzt werden afrikanische Hühnerzüchter arbeitslos, da unsere Reste subventioniert sind. Neun von zehn Hühnerfarmern in Ghana haben bereits aufgegeben. Nur Kamerun reagierte mit einem Importverbot, eine Bürgerbewegung hatte festgestellt: „Der Mikrobenbesatz lag bis zu 180fach über den EU-Höchstwerten für Geflügel!“ https://info.brot-fuer-die-welt.de/sites/default/files/blog-downloads/eed_chicken_10_3aufl_deu.pdf

Auch unsere Turbohähnchen leiden: Die 30 Tage alten Hähnchen setzen sich alle paar Schritte hin. Abhängig beschäftigte Veterinäre behaupten, das stark entwickelte Brustfleisch sei schuld. Als jedoch ein Verhaltensforscher Hähnchen Schmerzmittel ins Futter gab, hielten sie sich länger auf den Beinen! (Tim Mälzer-Fim)

Laut BUND sind in Deutschland 2008 und 2009 je über eine Milliarde Euro an Agrarsubventionen in die industrielle Massentierhaltung von Schweinen und Geflügel geflossen. www.bund.net/nc/presse/pressemitteilungen/detail/artikel/eine-milliarde-euro-subventionen-pro-jahr-fuer-industrielle-gefluegel-und-schweineproduktion-bund/.

Doch obwohl bzw. gerade weil wir hier im Vergleich zu den Fünfzigerjahren ein Vielfaches an Fleisch essen, sind wir kränker geworden. Sogar Schulkantinen bieten nach neuesten Untersuchungen oft zu viel Fleisch und zu wenig Gemüse an, weil Fleisch heute so billig ist.

Hilde Hartmann

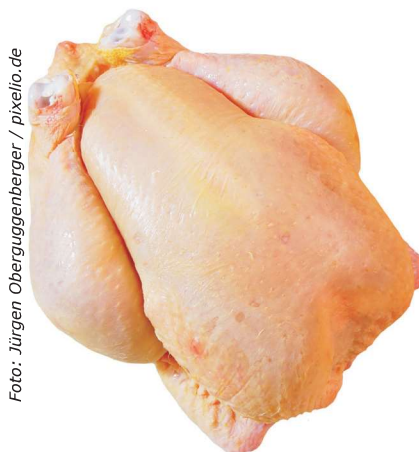


Foto: Jürgen Oberguggenberger / pixelio.de

Anzeige



Morgen ist einfach.



sparkasse.de/morgen

Wenn man sich mit der richtigen Anlagestrategie auch bei niedrigen Zinsen Wünsche erfüllen kann. Sprechen Sie mit uns.

Finanzgruppe

Sparkassen SaarLB LBS SAARLAND Versicherungen

Preisrätsel

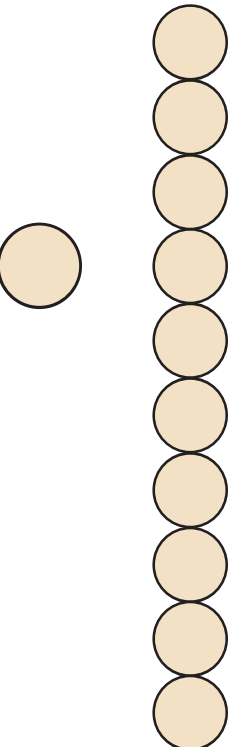
Gewinnen Sie einen Einkaufsgutschein im Wert von 25 Euro!

2 mal zur Verfügung gestellt vom BUNDladen

www.bundladen.de

BUNDladen

Schönes kaufen, Gutes tun!



ängstlich	große Tür	Himmelskörper	franz.: Insel	Säugetier	französisches Gebäck, „Liebesknochen“	große Feier
Insektenforscher	Stadt in Mali	Honigwein	Chem. Zeichen: Sauerstoff	Mathematiker (†1855)	Pferderasse	Kahn
Signalgerät				griechischer Gott	engl.: an	
Männername		Abk.: Technischer Dienst	Kamel			
		saarl. Maler	Chem. Zeichen: Cerium			
Abk.: Christliches Bildungswerk		französisch: dich	Angespültes	Saarl. Rundfunk	Jetzt-Zustand	
Ort im Saarland				Röhricht	Onkel	
polnischer Pianist †			Vokal	Abk.: ländlicher Raum	Kosmos	Keimzelle
engl.: Geisteswissenschaft			Konsonant			innere Angelegenheiten
		Pflanze				
		brav, artig				
arabischer Artikel	Zitrusfrucht		spanisch: dreißig			
	Evangelist					
	Nadelbaum			Kloster-vorsteher	Abk.: local mean time	saarländisch: heute
	Oper von Verdi		Fahrzeug		Metall	
nordafr. Volk				Komiker, Stan ...		
Kollektivsiedlung in Israel				Kfz Trier		
Abschiedsgruß		Vormundschaft				afrikanischer Fluss
indisches Frauengewand			geröstetes Stück Fleisch			

Lösungswort der Ausgabe 2/2016: „Waldhummel“.
Gewinner/innen:
1. Preis: Christian Lautermann, Saarbrücken;
2. + 3. Preis: Sigrid Ewert, Saarbrücken; Paul Wetzel, Saarbrücken.

Einsendeschluss für das Rätsel dieser Ausgabe ist der 31.10.2016.

Die Buchstaben, in die richtige Reihenfolge gesetzt, ergeben einen Nachtaktiven.
Bitte schicken Sie das Lösungswort **mit Ihrer Postanschrift** per E-Mail an: umweltmagazin@bund-saar.de

oder auf einer Postkarte an:
BUND Saar e.V.
Haus der Umwelt
Evangelisch-Kirch-Str. 8
66111 Saarbrücken

Die Gewinner/innen werden ausgelost und die Namen in der nächsten Ausgabe veröffentlicht. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Angestellte des BUND Saar e.V. sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Viel Glück!

ÜBERALL

Tanken
Shopping
mit Nina
Da Urlaub
reservieren
Flug buchen

www.bank1saar.de

Bank 1 Saar

die persönlichere Note



Erweitern Sie Ihre finanzielle Bewegungsfreiheit. Mit den VISA- und MasterCard-Kreditkarten der Bank 1 Saar.

Bequem und universell einsetzbar – und das nicht nur auf Reisen, sondern überall! Ob beim Shopping, Tanken oder im Restaurant: Die Kreditkarten der Bank 1 Saar machen Bezahlen für Sie so einfach, wie Sie es sich wünschen.

Bank 1 Saar. Damit Träume keine bleiben.

Ja, ich möchte Mitglied werden beim Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND), Landesverband Saarland e.V. und wähle folgenden Jahresbeitrag:

Einzelmitglied (mind. 50 EUR) EUR

Familie (inkl. Kinder bis 27 Jahre) (mind. 65 EUR) EUR

jeweils Vorname, Name, Geburtsdatum eintragen

Mitglied auf Lebenszeit, einmalig (mind. 1.500 EUR) EUR

Vereine, Körperschaften, Firmen, etc. nach Vereinbarung (mind. 130 EUR) EUR

Beitrag für Auszubildende (Schüler/innen, Student/innen, Azubis) (mind. 16 EUR) EUR

Reduzierter Beitrag (Erwerbslose, Kleinrentner, Alleinerziehende, Kinder) (mind. 16 EUR) EUR

Ich bin damit einverstanden, dass mein Beitrag jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC

Diese Ermächtigung erlischt durch Widerruf oder mit meinem Austritt aus dem BUND.

Vor- und Zuname/Name Verein, Institution

Straße/Hausnummer

PLZ

Wohnort

*Beruf

*geb. am

Ort/Datum

Unterschrift (bei Minderjährigen Unterschrift des/der Erziehungsberechtigten)

*Newsletter des BUND Saar

*E-Mail

*freiwillige Angabe

Die Erde braucht Freunde

www.bund-saar.de

Beachten Sie auch unsere Aktion

Mitglieder werben Mitglieder
und sichern Sie sich eine
interessante Prämie.

Mehr Infos:

www.bund-saar.de

BUND Saar e.V.

Haus der Umwelt

Evangelisch-Kirch-Str. 8

66111 Saarbrücken

Tel.: 0681-813700

Fax: 0681-813720

info@bund-saar.de



Ausschneiden oder kopieren und ab damit an
den BUND Saar (Adresse rechts)

Ihre Vorteile als Mitglied des BUND Saar:

- ➔ 4 x im Jahr kostenlos das BUNDmagazin
- ➔ 4 x im Jahr kostenlos das Umweltmagazin Saar
- ➔ vergünstigte BUNDreisen und Versicherungen
- ➔ ökologische Serviceleistungen
- ➔ aktive Teilnahme an Natur- und Umweltschutzprojekten
- ➔ Ihre Kinder lernen in unseren Kinder- und Jugendgruppenstunden spielerisch die Natur kennen und lieben

Was bleibt, wenn wir gehen?

Ihr Vermächtnis an den BUND:



Almuth Wenta

Telefon (0 30) 27 58 64 74

E-Mail: almuth.wenta@bund.net

www.bund.net/Testament

